Warmbrunner Nachrichten

Herischdorfer Tageblatt

Aelteste nationale Tageszeitung für das Riesengebirge

Bezugspreise: Durch die Post und durch die Austräger monatl. 1,40 Mk., wöchentl. 35 Pf., f. Abholer 1,20 Mk., wöchentl. 30 Pf. — Kündigung des Bezuges nur vor dem 15. j. Mts. mündl. od. schriftl. i. d. Geschäftsstelle. — Im Falle höherer Gewalt haben die Bezieher keinen Anspruch auf Rückvergütung.

Anzeigen-Preislisten durch die Geschäftsstelle. — Bei Zahlungsverzug oder Stundung werden Zinsen in Höhe von 1 v. H. über Reichsbankdiskont sowie die Einziehungskosten berechnet. — Erfüllungsort für beide Teile ist Bad Warmbrunn im Riesengebirge.

Druck und Verlag: Paul Fleischer, Bad Warmbrunn, Voigtsdorfer Straße 3, Fernsprecher 215. — Postscheck-Konto 6746 Breslau.

Nummer 268 — Dienstag, den 16. November 1937 — 53. Jahrgang

Ungeeignete Methoden

Dreiste englische Lügen um Lord Halifax

Unter der Ueberschrift „Ungeeignete Methoden" schreibt die „Nationalsozialistische Parteikorrespondenz":

„Eine Reihe von ausländischen Zeitungen hat sich der Tatsache des bevorstehenden Besuches Lord Halifax' in Deutschland bemächtigt, um diesen Besuch in tendenziösen Kombinationen zum Objekt ihrer politischen Sensationsbedürfnisse oder konkreter Absichten zu machen. In dieser verdächtigen Geschäftigkeit versuchen, wie so oft, auch hier wieder unverantwortliche journalistische Projektemacher, die Atmosphäre einer Aussprache zu vergiften oder auszulegen, noch bevor sie stattgefunden hat. Sie unterschieben ihr Absichten, die — zum mindesten, soweit es die deutsche Seite angeht — nicht nur abwegig, sondern einfach albern sind.

Gegenüber diesen mehr oder weniger anmaßenden Versuchen, den Inhalt der Unterhaltungen, die Lord Halifax bei seinem Besuch in Deutschland haben wird, durch tendenziöse Stimmungsmache zu präjudizieren, sehen wir uns veranlaßt, die nüchternen politischen Gegebenheiten aus dem Bereich durchsichtiger publizistischer Tendenzen auf den Boden der politischen Realität zurückzuführen.

Bei den Unterhaltungen, die Lord Halifax in Deutschland mit maßgebenden deutschen Staatsmännern haben wird, sollte sicherlich offen und freimütig über manches gesprochen werden.

Wenn sich aber jemand der Hoffnung oder auch nur dem Gedanken hingibt, daß die politischen Freundschaften, die Deutschland mit Italien und Japan verbinden, Gegenstand der Diskussion sein könnten, dann zeugt das von einer völligen Verkennung der Lage. An der politischen Realität der Achse Berlin—Rom und des Antikomintern-Paktes mit Japan kann durch niemand gerüttelt werden! Darüber darf auch nicht der mindeste Zweifel bestehen!

Auch die Unterstellungen, als ob Deutschland sich zu Einwirkungen auf seine politischen Freunde bereitfinden könnte hinsichtlich solcher Angelegenheiten, die nicht uns, sondern ausschließlich diese Staaten angehen, müssen als völlig abwegig und wirklichkeitsfremd bezeichnet werden!

In der Kolonialfrage hat die deutsche Oeffentlichkeit die Auffassungen, die darüber in London und Paris bestehen, zur Kenntnis genommen. Sie wird die weitere Entwicklung der Dinge abzuwarten wissen.

Die kühne Behauptung, daß es Deutschland sei, das aus Anlaß des Besuches von Lord Halifax eine Annäherung an die Westmächte suche, um auf diese Weise endlich die großen Mächte zu der von ihm ersehnten Aussprache zu viert zu veranlassen, möchten wir vom deutschen Standpunkt aus dahin richtigstellen, daß das Reich von sich aus keine Veranlassung hat, sich nach dieser Aussprache zu sehnen, da ja keinerlei dafür in Frage kommende Differenzen zwischen ihm und diesen Mächten bestehen. Auch bei dieser Unterstellung dürfte der Wunsch der Vater des Gedankens sein.

Deutschland hat keine Lust, den allzu offenbaren blamablen Mißerfolg einer soeben ausgelaufenen Konferenz der Mächte durch eine neue zu verdecken!

Den Gipfelpunkt der Sensationsmacherei und tendenziösen Brunnenvergiftung erklimmt leider eine Reihe englischer Zeitungen, von denen der „Evening Standard" mit folgenden Ausführungen den Vogel abschießt. Das Blatt veröffentlicht unter der Ueberschrift: „Hitler bereit zu einem Waffenstillstand — keine Forderung auf Kolonien für zehn Jahre, wenn er freie Hand in Mitteleuropa erhält", eine Meldung seines diplomatischen Korrespondenten, in der es u. a. heißt:

„Die britische Regierung besitzt eine Information aus Berlin, wonach Herr Hitler bereit ist, wenn er nur die leichteste Ermutigung erhält, Großbritannien einen zehnjährigen Waffenstillstand in der Kolonialfrage anzubieten. Während des Waffenstillstandes wird die Frage von Kolonien von Deutschland nicht aufgeworfen werden. Als Entgelt für ein derartiges Uebereinkommen erwartet Herr Hitler, daß die britische Regierung ihm freie Hand in Zentraleuropa läßt. Es ist in London bekannt geworden, daß Hitlers Idee einer freien Hand in Mitteleuropa darin bestehe, daß Großbritannien nicht intervenieren wolle, wenn erstens Deutschland auf freie Wahl oder ein Plebiszit in Oesterreich dränge, zweitens Deutschland der Tschechoslowakei eine Forderung auf sofortige Anerkennung der Rechte der deutschen Minderheit in diesem Lande auf administrative Autonomie innerhalb des Staates und kulturelle Einheit mit dem Volk des Deutschen Reiches überreiche."

Klare Antwort

Diese dreisten Behauptungen des „Evening Standard" stellen einen geradezu unglaublichen Versuch dar, die politische Atmosphäre unmittelbar vor dem Besuch von Lord Halifax in Berlin in einer Weise zu vergiften, wie sie selbst in der Geschichte des westlichen Journalismus bisher selten ihresgleichen hat.

Wir stellen fest: An den Behauptungen des „Evening Standard" ist kein wahres Wort! Sie sind von Anfang bis Ende Erfindung und damit bewußte Lüge. Nichts ist aber mehr geeignet, den Völkerfrieden auf das schwerste zu gefährden, als derartige verantwortungslose Unterschiebungen, wie sie in dem geradezu niederträchtigen Schwindel des „Evening Standard" ihren Ausdruck finden.

Deutschland hat seine kolonialen Forderungen durch den Mund des Führers der Welt zu wiederholten Malen mitgeteilt und hat dem nichts mehr hinzuzufügen. Seine mitteleuropäischen Beziehungen aber hat Deutschland durch Verträge geregelt. Es benötigt weder zu ihrer Auslegung noch zu ihrer Ergänzung einer fremden Hilfe, Belehrung oder Erlaubnis!

Die ihm in so infamer Weise unterstellte Absicht, auf dem Wege des Kuhhandels durch den Verzicht auf Kolonien freie Hand in Mitteleuropa zu erhalten, kann man nur als eine dreiste journalistische Unverschämtheit bezeichnen, die nicht scharf genug zurückgewiesen werden kann.

Wenn der Besuch von Lord Halifax in einer solchen Atmosphäre erfolgt, erhebt sich die ernste Frage, ob es nicht im Interesse der politischen Entspannung nützlicher wäre, im Augenblick ihn zu verschieben und vielleicht erst dann stattfinden zu lassen, wenn besonders in der britischen Presse jene Beruhigung eingetreten ist, die man in anderen Ländern mit den Worten Anstand und Wahrhaftigkeit zu umschreiben pflegt.

Die Berliner Reise Lord Halifax'

Nach den Besprechungen zwischen Ministerpräsident Chamberlain, Eden und Lord Halifax wurde, so schreibt der diplomatische Korrespondent von Preß Association, beschlossen, daß Lord Halifax am Mittwoch nach Berlin reisen soll. Die drei Minister hätten alle Einzelheiten der Halifax-Reise erörtert. Man nehme an, so schreibt der Korrespondent weiter, daß auch die Möglichkeit einer Verschiebung der Reise erörtert worden sei, wie sie in der „Nationalsozialistischen Parteikorrespondenz" angedeutet worden sei.

Eden fahre am Montag nicht nach Brüssel zurück. Wann er fahre, stehe zunächst nicht fest. Es wurde schließlich dementiert, daß der König von Belgien für die internationale Politik wichtige Besprechungen führen wolle und daß England in Spanien und im Fernen Osten zwecks Friedensschlusses intervenieren solle.

„Nützliches für die Zukunft"

London über den Besuch von Lord Halifax.

Sämtliche Londoner Blätter berichten, daß im weiteren Verlauf der Beratungen, die Außenminister Eden nach seiner Rückkehr aus Brüssel mit Ministerpräsident Chamberlain und Lord Halifax hatte, beschlossen worden sei, daß Lord Halifax am Mittwoch seine Berliner Reise antreten werde. Der Artikel der NSK., in dem die Haltung englischer Blätter im Zusammenhang mit dem Besuch von Lord Halifax scharf verurteilt wird, findet starke Beachtung, während gewisse Linksblätter trotzdem die unsinnigsten Gerüchte ausstreuen.

Der diplomatische Korrespondent der „Times" schreibt sachlich, alle Vorbereitungen seien nun getroffen, damit Lord Halifax am Mittwoch nach Berlin abreisen könne, um die Jagdausstellung zu besichtigen und um Hitler zu treffen. Man erwarte, daß er mindestens vier Tage in Deutschland bleiben wird. Chamberlain, Halifax und Eden hätten über die Reise beraten. Es bestehe kein Grund zu der Annahme, daß die Reise verschoben werden könne.

Die verschiedenen Vermutungen der Presse über Beratungen zwischen Halifax und dem Führer fänden überhaupt keine Bestätigung in zuständigen politischen Kreisen. Wie im Unterhaus von Sir John Simon betont worden sei, handele es sich um eine völlig private und inoffizielle Reise. Jede Idee eines Zusammentreffens zwischen dem Führer und Lord Halifax, wobei jeder eine ausgearbeitete Liste von Fragen oder Vorschlägen für einen deutsch-englischen Handel vorbringen würde, sei der britischen Regierung fremd. Das Zusammentreffen solle der informale Anfang einer rein untersuchenden Aufgabe sein, und zwar darüber, wo und wie man britische und deutsche Bestrebungen in Einklang bringen könnte.

Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph" will berichten können, Lord Halifax habe in seiner Unterredung mit Chamberlain und Eden den Auftrag erhalten, in Berlin offen und freundlich die verschiedenen Fragen der deutsch-englischen Beziehungen zu prüfen. Ministerpräsident Chamberlain habe sehr auf Halifax gedrängt, damit dieser die Berliner Einladung annahm. Man werde die Gelegenheit benutzen, um die laufenden Probleme zu untersuchen, und um festzustellen, ob es Aussichten auf eine bessere Verständigung geben könne. Ganz gleich aber, ob man zu diesem Ergebnis komme oder nicht, durch eine private und freundschaftliche Beratung aller Schwierigkeiten könne nichts verschlechtert werden. Man werde wissen, woran man sei.

Die öffentliche Meinung in England werde das Zusammentreffen zwischen Halifax und Hitler begrüßen. Man müsse aber klar verstehen, daß von einem Handel nicht die Rede sein könne, einen solchen Auftrag habe Halifax nicht.

Es sei nicht nur unwahr, sondern auch böser Wille, wenn man behauptet, daß irgendeine Partei mit einem Plan zu der Beratung komme, der dann nur noch in ein formelles Abkommen umgewandelt zu werden brauche. Immerhin sei es möglich, daß aus dem Berliner Gedankenaustausch Nützliches für die Zukunft entstehen werde. Lord Halifax besitze das Vertrauen seines Landes, und es sei für ihn am besten, wenn man sich jeglicher Ratschläge und aller Publizität enthalte.

Die Reise des Lord Halifax

Die britische Nachrichtenagentur Preß Association meldet, daß Lord Halifax nach Berlin reisen werde. Ergänzend wird dazu von Preß Association mitgeteilt: In britischen Kreisen wurde hervorgehoben, daß die in Aussicht genommene Zusammenkunft zwischen Lord Halifax und Hitler ein informeller Anfang einer rein aufklärenden Aufgabe sein solle, um zu versuchen, festzustellen, ob und wie weit deutsche und britische Ziele vielleicht sich widersprechen und um nach den Mitteln zu suchen, durch die sie ausgesöhnt werden könnten.

Zugang zum Rohstoffmarkt!

Eine französische Stimme für Deutschlands Gleichberechtigung.

Der Präsident der radikalsozialen Kammergruppe, Abgeordneter Elbel, befaßte sich in einem dritten Artikel über die deutsch-französischen Beziehungen, diesmal von der Frage der Rohstoffe aus gesehen. Elbel sagt darin, eine moderne Nation brauche die Rohstoffe ebenso wichtig zum Leben wie ein Mensch die Luft. Ein Industrieland, das keine Rohstoffe besitze und keine Möglichkeiten habe, sie sich zu beschaffen, sei zum Tode verurteilt. Wenn sich Deutschland also darüber beklage, weder Brennstoffe noch Textilprodukte noch Fette zu besitzen, so sei es unmöglich, diesen Klagen keine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Man dürfe nicht zögern. Im Interesse der Völker, im Interesse des internationalen Lebens, im höheren Interesse des Friedens müsse Deutschland die Mittel erhalten, mit gleicher Leichtigkeit wie die anderen Nationen an den Rohstoffmarkt heranzugelangen.

Jedenfalls glaubt Elbel, daß mehrere Lösungen in dieser Frage möglich seien, deren Schwere eine gemeinsame internationale Anstrengung verlange.

Hetze um jeden Preis

Selbst die Maul- und Klauenseuche muß herhalten.

Das Berliner Büro der Havas-Agentur hat eine gehässige Meldung über die Ernährungslage in Deutschland und die Auswirkungen der Maul- und Klauenseuche veröffentlicht. In der Meldung wird behauptet, daß die Milch- und Butterversorgung in Deutschland durch die Maul- und Klauenseuche in ungewöhnlichem Maße gefährdet sei. Die Presse habe, um die Unzufriedenheit der Bevölkerung abzulenken, behauptet, die Maul- und Klauenseuche sei aus dem Auslande eingeschleppt. Sie wüte aber wahrscheinlich deshalb so schwer in Deutschland, weil das Vieh „infolge der schlechten Ernährung auf Grund des Vierjahresplanes gelitten" habe und dadurch für die Seuche besonders anfällig sei.

*

Mit der Verbreitung dieser Falschmeldung stellt sich der Leiter des Berliner Havasbüros wieder einmal in den Dienst der deutschfeindlichen Hetze, die immer wieder nach neuen Vorwänden sucht, das nationalsozialistische Deutschland in den Augen der Welt herabzusetzen. Die Reichsregierung hat von dem Eindringen der Maul- und Klauenseuche auf deutsches Gebiet kein Hehl gemacht. Bekanntlich leiden etwa 80 Amtsbezirke im Westen mit rund 4000 Gehöften unter der Maul- und Klauenseuche. Die Seuche ist aber in Deutschland nicht so bösartig aufgetreten, wie man zunächst befürchtet hatte, zumal die deutschen Behörden alles zur Abwendung der Ansteckungsgefahr getan haben. Die Seuche ist von Marokko über Frankreich in Europa eingeschleppt worden. Sie hat sich von Frankreich aus und aus dem Elsaß, wo sie besonders schwer auftritt, nach Baden und der Pfalz ausgedehnt. Schon vor Wochen wurden die Veranstaltungen aus Anlaß der Pfälzer Weinlese untersagt. Die deutsche Regierung hat die Grenze vollkommen gesperrt. Sie hat erreicht, daß heute die Viehverluste auf deutscher Seite wesentlich geringer sind als auf französischer Seite.

Die Wahrheit über diese Dinge hätte der Berliner Havas-Vertreter mit Leichtigkeit aus den Zeitungen seines eigenen Landes feststellen können. Daß es ihm nur darauf ankam, mit einer Lüge zu hetzen, ergibt sich aber aus seiner Behauptung, daß das Vieh in Deutschland auf Grund angeblich schlechter Ernährung besonders betroffen wurde. Die Maul- und Klauenseuche verbreitet sich nämlich gerade bei gut genährtem Vieh wesentlich stärker. Im übrigen dürfte es auch im Berliner Havas-Büro nicht unbekannt geblieben sein, daß die Maul- und Klauenseuche auch in Belgien und Holland sowie in England um sich greift, also in Ländern, die es dank ihres Bodenreichtums und umfangreichen Kolonialbesitzes nicht nötig haben, besondere Maßnahmen zur Sicherung ihrer Rohstoffversorgung durchzuführen. Es handelt sich also bei der Havas-Meldung um eine bewußte Lüge, wie überhaupt aus dieser Giftküche in der letzten Zeit wiederholt derartige Hetzmeldungen verbreitet worden sind. Daß ein Land wie Deutschland sich eine solch gehässige Berichterstattung auf die Dauer nicht gefallen lassen kann, darüber dürfte sich der verantwortliche Leiter des Berliner Havas-Büros hoffentlich klar sein.

Fast ganz Holland befallen

Die Maul- und Klauenseuche hat fast alle Teile Hollands erfaßt. Der Sterblichkeitsfatz ist bisher glücklicherweise verhältnismäßig gering. Aus einigen Teilen des Landes wird gemeldet, daß auch Hasen von der Seuche befallen sind.

Durch den Führer belohnt

KdF.-Reise für die deutschen Belegschaften der Pariser Weltschau.

Vor der Schließung der Internationalen Ausstellung Paris 1937 vereinigte der Reichskommissar Ministerialdirektor Dr. Ruppel als Betriebsführer die gesamte Belegschaft des Deutschen Hauses und der anderen deutschen Beteiligungen im Internationalen und in den Fachpavillons zu einem Kameradschaftsabend, für den die Deutsche Gemeinschaft in Paris ihr Haus zur Verfügung gestellt hatte. In seiner Ansprache dankte der Reichskommissar allen Gefolgschaftsmitgliedern für die Mitarbeit bei der Erfüllung einer Aufgabe, die für das deutsche Ansehen in der Welt von großer Bedeutung gewesen sei. Keinen schöneren Dank könne es für diese Arbeit geben als die Anerkennung durch den Führer selbst, der die Belegschaft zu einer KdF.-Fahrt eingeladen hat. Die Verkündung dieser Einladung bildete den Höhepunkt des Kameradschaftsabends, und wurde mit Begeisterung dankbar angenommen.

Auf ein Danktelegramm des Reichskommissars an den Führer ging folgende Antwort ein: „Für Ihr Telegramm und die darin zum Ausdruck gebrachte Gefolgschaftstreue danke ich Ihnen. Ich bitte Sie, den Arbeitskameraden der deutschen Abteilung auf der Weltausstellung zu Paris meine besten Grüße und Wünsche zu übermitteln. Adolf Hitler."

Die Hitler-Jugend in Toledo

Herzlicher Empfang in der Stadt.

Die Abordnung der Hitler-Jugend, die zur Zeit in Spanien weilt, traf in Toledo ein. In dem mit deutschen und spanischen Fahnen geschmückten Theater Rojas fand eine Begrüßungsfeier statt, an der auch General Asensio sowie die Spitzen der militärischen und zivilen Behörden teilnahmen. Vor dem Theater hatten Abordnungen der Falange Aufstellung genommen. Eine große Menschenmenge umsäumte die Zugangsstraße und begrüßte die deutschen Gäste mit begeisterten Hochrufen auf Deutschland und Spanien. Die HJ.-Führer zeigten sich stark beeindruckt von den Trümmern des Alkazars, die durch den heldenhaften Kampf einer Schar nationaler Männer gegen die bolschewistische Furie zum Tapferkeitssymbol des spanischen Freiheitskrieges geworden sind.

Rom-Fahrt deutscher Matrosen

Herzlicher Empfang durch das italienische Volk.

Nachdem vor acht Tagen eine Abordnung von 50 Mitgliedern der Ortsgruppe der AO. der NSDAP. mit Landesgruppenleiter Ettel und Ortsgruppenleiter Fuchs an Bord der vor dem italienischen Kriegshafen Gaeta liegenden „Deutschland" und der sie begleitenden vier Torpedoboote einen Besuch abgestattet hatte, der die herzliche Kameradschaft zwischen Wehrmacht und Partei auch im Auslande unterstrich, haben am Wochenende gegen 1300 Mann der Besatzung dieser Kriegsschiffe unter sachkundiger Führung von Parteigenossen der Ortsgruppe Rom die Sehenswürdigkeiten der Ewigen Stadt besichtigt. Diese beiden Tage haben die kameradschaftliche Verbundenheit zwischen den Auslandsdeutschen und den Besatzungen der fünf Kriegsschiffe zu einem tiefempfundenen Erlebnis werden lassen, bei dem in jedem Augenblick das Gefühl der Dankbarkeit und der Treue gegenüber dem Führer aufs vernehmlichste mitgesprochen hat.

Das zeigte sich in ganz besonderem Maße auch bei dem Eintopfessen, das die deutsche Kolonie mit ihren Gästen abhielt. Botschafter von Hassell begrüßte die Gäste der deutschen Kriegsflotte im Deutschen Heim mit einer kurzen Ansprache. Der Erste Offizier des Panzerschiffes „Deutschland", Fregattenkapitän Mollmann, dankte in herzlichen Worten im Namen der Besatzung, aber auch des Befehlshabers der deutschen Seestreitkräfte im Mittelmeer, Konteradmiral Marschall.

Die Bevölkerung Roms hat an diesen beiden Tagen genau so wie die römische Presse den blauen Jungen der deutschen Kriegsmarine allenthalben die herzlichste Sympathie bekundet. Vor der Abreise kam es auf dem Bahnhof zu begeisterten Kundgebungen, die der schönste Erfolg der ersten Rom-Fahrt der Besatzung deutscher Kriegsschiffe im Sinne einer weiteren Festigung der italienisch-deutschen Freundschaft waren.

Der Erste Offizier des Panzerschiffes „Deutschland" gedachte nochmals vor den angetretenen Mannschaften dieser schönen Urlaubstage. Ein dreifaches Sieg-Heil auf den Führer und den Duce löste bei den anwesenden Italienern ungeheuren Jubel aus, der sich bei der Abfahrt des Zuges unter den Klängen eines stramm gesungenen deutschen Abschiedsliedes zu stürmischen Ovationen steigerte.

Nicht weniger herzlich war das Abschiednehmen der 130 Rom-Deutschen, die das Panzerschiff „Deutschland" in Gaeta besichtigten. Auch sie haben mit zahlreichen italienischen Gästen, die nachmittags an Bord erschienen, im schönsten Sinne erfahren, was deutsche Gastfreundschaft ist, so daß auch der Besuch in Gaeta für die Deutschen wie für die Italiener zu einem Symbol der deutsch-italienischen Freundschaft geworden ist.

Italienbesuch der „Deutschland" beendet

Nach zehntägigem Aufenthalt haben das Panzerschiff „Deutschland" und die vier Torpedoboote Gaeta wieder verlassen. Kurz vor der Ausfahrt statteten der Präfekt und der Gauleiter der Provinz Littoria dem Befehlshaber des deutschen Geschwaders, Konteradmiral Marschall, einen Abschiedsbesuch ab.

Vorkämpfer völkischen Denkens

Der Reichserziehungsminister an Professor Bartels.

Reichsminister Rust hat an Adolf Bartels zu seinem 75. Geburtstag folgendes Glückwunschtelegramm gerichtet:

„Sehr geehrter Herr Professor! Sie haben in einer Zeit, wo bei Dichtung und Literaturwissenschaft völkisches Denken wenig im Kurse stand, mutig und unbeirrt die Stimme erhoben. Das nationalsozialistische Deutschland sieht in Ihnen einen seiner wegweisenden Vorkämpfer und gedenkt Ihrer an Ihrem 75. Geburtstag dankbar und in treuer Verbundenheit.

Heil Hitler! (gez.) Bernhard Rust."

Auch der Jugendführer des Deutschen Reiches, Baldur von Schirach, sandte dem bedeutenden völkischen Literar-Historiker ein herzliches Glückwunschschreiben.

Deutschlands Außenhandel

311 Millionen Ausfuhrüberschuß in neun Monaten.

Der deutsche Außenhandel weist in den ersten neun Monaten des Jahres 1937 eine Einfuhr von 3971 Millionen Reichsmark auf, der eine Ausfuhr von 4281 Millionen Reichsmark gegenüberstehen. Es ergibt sich demnach ein Ausfuhrüberschuß von 311 Millionen Reichsmark. Im Handelsverkehr mit den europäischen Ländern allein wurde ein Ausfuhrüberschuß von 772 Millionen Reichsmark erzielt, während der Warenaustausch mit Uebersee einen Einfuhrüberschuß von 450 Millionen Reichsmark aufweist, zu dem noch ein Einfuhrüberschuß von 10 Millionen Reichsmark aus nicht ermittelten Ländern tritt. An der beträchtlichen Einfuhrsteigerung aus den überseeischen Ländern um mehr als ein Drittel war am stärksten Amerika beteiligt. Von unserer Ausfuhr nahmen die europäischen Länder 2968 und Uebersee 1310 Millionen Reichsmark auf.

Brüssel vertagt

Kein Beschluß zustande gekommen.

Die Ostasien-Konferenz hat die Beratungen über eine gemeinsame Erklärung beendet. Bei der Abstimmung ergab sich keine Einmütigkeit, da Italien trotz der verschiedenen Abschwächungen des ursprünglichen Textes gegen die Erklärung stimmte. Schweden, Norwegen und Dänemark erklärten ihre Stimmenthaltung, da ihre Interessen in Ostasien nicht bedeutend genug seien.

Die Erklärung beruht somit nicht auf einem Beschluß der Neunmächtekonferenz, sondern gibt lediglich die Auffassung gewisser dort vertretener Mächte wieder. Auf Vorschlag von Norman Davis vertagte sich die Konferenz hierauf auf nächsten Montag.

Die Stimmenthaltung der skandinavischen Staaten ist besonders bemerkenswert, weil der chinesische Delegierte Wellington Koo in Begleitung des Generalsekretärs der englischen Delegation Cadogan noch am Vormittag die Vertreter der drei Staaten aufgesucht hatte, um sie im Sinne der Entschließung zu beeinflussen.

Befreiung vom jüdischen Schachertum

Eine Forderung der polnischen Kaufleute.

In Warschau fand eine Tagung der polnischen Kaufmannschaft statt, zu der sich viele tausende Teilnehmer aus dem ganzen Lande eingefunden hatten. Der Eröffnungsfeier wohnten außer dem Staatspräsidenten mehrere Minister bei. Aus den gehaltenen Reden geht hervor, daß das Hauptziel der Tagung der Kampf um die Entjudung des Handels in Polen ist.

In einer Entschließung wurde gefordert, daß die Lieferungen an die Armee, die Behörden und Gemeinden in Zukunft ausschließlich nur noch von Polen erfolgen. Gegen den übergroßen Einfluß der Juden im polnischen Handel müsse energisch vorgegangen werden. Der jüdische Einfluß habe sich in dem Innen- und Außenhandel verderblich auf Handelsmoral und Handelsmethoden ausgewirkt.

In Lemberg kam es bei einer Studentenkundgebung zu stürmischen Auftritten. Der Rektor der Universität hatte sich gegen die Einführung besonderer Sitzplätze für jüdische Studenten ausgesprochen und mehrere nationalistische Studentenorganisationen gemaßregelt. Als der Rektor nun vor den Studenten erschien, wurde er mit Eiern beworfen und mehrere Böller wurden zur Explosion gebracht.

In der Wilnaer Universität wurden die Vorlesungen bis auf weiteres eingestellt, weil polnische Studenten mehrere Juden, die statt auf den für sie bestimmten Bänken auf anderen Platz genommen hatten, mit Gewalt von den für sie nicht bestimmten Plätzen entfernt hatten.

Jüdische Invasion in Wien

Anknüpfend an die Erklärungen des Abgeordneten Rinaldini im Wiener Bundestag über die befremdende Handhabung von Auftrittserlaubnissen ausländischer Schauspieler und Musiker bringt das „Wiener Montagsblatt" nähere Angaben über die geradezu erschreckende Invasion von jüdischen Emigranten an den Wiener Kunst- und Vergnügungsstätten. Besonders krasse Fälle seien die erst vor kurzem erteilte Arbeitsbewilligung für den Leiter der Volksoper, Seligmann, einen jüdischen Emigranten aus Deutschland, die Verpflichtung der Juden Reiß und Mainzer an das Theater an der Wien, des deutschen Emigranten Schulz an die Skala usw. In den größeren Konzertcafés und Barbetrieben in Wien werde das Unterhaltungsprogramm ausschließlich von Juden bestritten, wie denn überhaupt fast die ganze nächtliche Vergnügungsindustrie Wiens in jüdischen Händen liege.

Ankurbelungsprogramm in USA.

Präsident Roosevelt kündigt durchgreifende Neuerungen an.

In Washington trat der Bundeskongreß der Vereinigten Staaten zu der von Roosevelt einberufenen Sondertagung zwecks Verabschiedung einiger für besonders dringlich erachteter Gesetzvorlagen zusammen. Die Botschaft des Präsidenten weist in erster Linie auf die Notwendigkeit gesetzgeberischer Maßnahmen zur Kontrolle der Ernteüberschüsse hin; ferner verlangt die Regierung darin ein den verschiedenartigen geographischen und sonstigen Bedingungen angepaßtes elastisches System zur Neuordnung der Arbeitsbedingungen.

Auf dem Gebiet der Steuern sollen gewisse Ungerechtigkeiten beseitigt werden, um insbesondere dem kleinen und mittleren Unternehmer einen besseren Wettbewerb gegen Großkonzerne zu ermöglichen. Darüber hinaus wird im Interesse einer wirksameren Durchführung der von der Regierung ergriffenen Maßnahmen eine Reorganisation der Verwaltungsspitze vorgeschlagen.

Um eine bessere Erschließung der natürlichen Hilfsquellen Amerikas im Interesse der Allgemeinheit zu gewährleisten, empfiehlt Roosevelt schließlich ein Planverfahren, nach dem die Vereinigten Staaten, entsprechend der Verteilung der wichtigsten Naturschätze, in sieben große Regionen eingeteilt werden.

Millionenopfer des Stalinterrors

„Sunday Chronicle" zieht eine Sowjetbilanz.

Die „Sunday Chronicle" bringt einen Bericht ihres Vertreters über die heutige Lage in der Sowjetunion, aus dem deutlich die katastrophale Lage in Sowjetrußland und der ungeheure Terror, unter dem das Volk zu leiden hat, hervorgeht. Einleitend heißt es, daß die Verfolgungen unentwegt weitergehen. Selbst in Zeiten verhältnismäßiger Ruhe seien routinemäßig, ohne viel Aufhebens und ohne jedes Verfahren Menschen hingerichtet worden. Furcht vor plötzlicher Bestrafung sei das Hauptelement des heutigen politischen Lebens der Sowjetunion. Die gewaltsame Abrechnung mit denen, die auch nur im geringsten anderer Meinung als Stalin seien, sei ohne Unterbrechung weitergegangen. Im Augenblick seien mehr politische Verbannte in Sibirien als je unter dem Zaren.

Der Bericht nennt dann als Charakteristika der Stalin-Regierung den Feldzug gegen Ingenieure und Techniker, sowie die Ausrottung der Kulaken. Es werde geschätzt, daß etwa eine Million Bauernfamilien „liquidiert" worden seien. Da etwa fünf Personen zu einem bäuerlichen Haushalt gehörten, bedeute das, daß insgesamt fünf Millionen Menschen einschließlich Frauen und Kinder betroffen worden seien.

Hunderttausende habe man in Viehwagen verladen und in sibirischer und zentralasiatischer Wildnis ihrem Schicksal überlassen. Scharen anderer habe man ihres gesamten Eigentums, häufig einschließlich von Mantel und Schuhen beraubt und in unfruchtbare Gegenden getrieben. Krankheit und Kältetod hätten eine furchtbare Ernte gehalt. Scharen von Kindern seien von ihren verzweifelten Eltern zurückgelassen worden, um das Land als heimatlose Landstreicher zu überfluten.

Bei geringster Schätzung, so heißt es in dem Bericht, würde man auf eine Million Tote unter den Kulaken kommen.

Der Bericht erwähnt ferner die Massenhinrichtungen von Wissenschaftlern. 1930 habe die Regierung 48 Professoren gleichzeitig ohne Verfahren wegen angeblicher Sabotage in der Lebensmittelindustrie erschossen. 1933 hätten 35 Fachleute des Landwirtschaftskommissariats das gleiche Schicksal getroffen.

Zwangsarbeit ist der nächste Punkt, den der Korrespondent auf der Schuldseite des Stalinregimes aufzählt. Ausländer schätzten, daß in Konzentrationslagern, GPU.-Baracken und ähnlichem zwei Millionen Menschen sein dürften. An dem Bau des Kanals von der Ostsee zum Weißen Meer hätten allein 250 000 Gefangene mitgearbeitet, von denen Zehntausende gestorben seien. Weitere 250 000 arbeiteten am Bau der neuen Eisenbahn nach Sibirien und dem Fernen Osten.

Sieben Millionen verhungert

Der größte Akt gewollten Terrors, der wahrscheinlich in der menschlichen Geschichte ohne Vorgang sei, sei aber die gemachte Hungersnot von 1932/33 im Nordkaukasus, in der Ukraine und in Zentralasien gewesen. In Rußland selbst schätzen Kommunisten, daß in den betroffenen Gebieten etwa sieben Millionen Menschen verhungert seien.

Die kürzliche Ermordung von Leuten der Roten Armee, der Spionagekomplex, die Massenhinrichtungen in allen Teilen des Landes, die Selbstmorde wichtiger Beamter, um dem Rest zu entgehen, erschienen somit nicht als plötzliche Krankheitssymptome, sondern als eine logische Fortsetzung des Stalinterrors.

Reichsmusiktage der HJ.

Festlicher Abschluß in Stuttgart.

Die dritten Reichsmusiktage der HJ., in deren Zeichen Stuttgart seit dem 11. November stand, fanden mit einem von der HJ. gemeinsam mit der Wehrmacht und der NSG. „Kraft durch Freude" in der überfüllten Stadthalle veranstalteten Gemeinschaftskonzert ihren festlichen Abschluß. Es war vor einer breiten Oeffentlichkeit ein machtvolles Bekenntnis deutscher Musikarbeit in der Jugend Adolf Hitlers.

Am Schluß der Kundgebung nahm der Chef des Kultur- und Rundfunkamtes der Reichsjugendführung, Obergebietsführer Cerff, noch einmal Gelegenheit, Sinn und Zweck dieser Musikarbeit kurz zu umreißen. Er überbrachte der Versammlung die Grüße von Reichsminister Dr. Goebbels und Reichsjugendführer Baldur von Schirach, die sich mit der kulturellen Arbeit der Hitler-Jugend besonders verbunden fühlten. Mit Bezug auf die am 15. November beginnende Werbewoche der Hitler-Jugend für den Instrumental-Unterricht wandte sich der Redner an alle deutschen Eltern mit der Bitte, die Hitler-Jugend in dieser Aufgabe zu unterstützen.

Hausgehilfinnenabzug bleibt erhalten

Eine Mitteilung des Staatssekretärs Reinhardt.

Auf der arbeitspolitischen Tagung der DAF. in Halle sprach Hauptdienstleiter Staatssekretär Reinhardt über die nationalsozialistische Steuerpolitik. Er teilte in seiner Rede mit, daß der durch die Steuerreform vom Herbst 1934 in das Einkommensteuergesetz übernommene Hausgehilfinnenabzug entgegen den in letzter Zeit aufgetauchten Vermutungen in vollem Umfange aufrechterhalten bleibt. Insbesondere sei nicht beabsichtigt, diese Vergünstigung auf Verheiratete mit Kindern zu beschränken, weil es unter den Unverheirateten und den kinderlos Verheirateten sehr viele Gruppen gebe, die wiederum von einer Beseitigung dieser Vergünstigung hätten ausgenommen werden müssen. Vom Standpunkt der Verwaltungsvereinfachung aus wäre eine derartige Neuregelung nicht vertretbar gewesen.

Dagegen erklärte der Staatssekretär, daß die Bewertungsfreiheit für kurzlebige Wirtschaftsgüter des betrieblichen Anlagevermögens, nachdem sie ihren Zweck voll erfüllt habe, nunmehr in Wegfall komme für Wirtschaftsgüter, die nach dem 30. September 1937 bestellt worden sind. Eine spätere Wiedereinführung der Bewertungsfreiheit sei ins Auge gefaßt, weil sie verwaltungstechnisch einfacher sei als die auf mehrere Jahre verteilten Steuerermäßigungen.

Chronik des Tages

Der Führer und Reichskanzler hat dem König Albert von Belgien zum Namenstag drahtlich seine Glückwünsche übermittelt.

Der bisherige Leiter des Personalamtes des Stellvertreters des Führers, Reichsamtsleiter von Wulffen, wurde als Ministerialrat in die Präsidialkanzlei berufen.

Bruno Mussolini, der in der letzten Zeit eine Studienreise in nationalspanisches Gebiet gemacht hat, ist am Sonnabend im Flugzeug nach Rom zurückgekehrt.

Erfolgreiche Abwehr

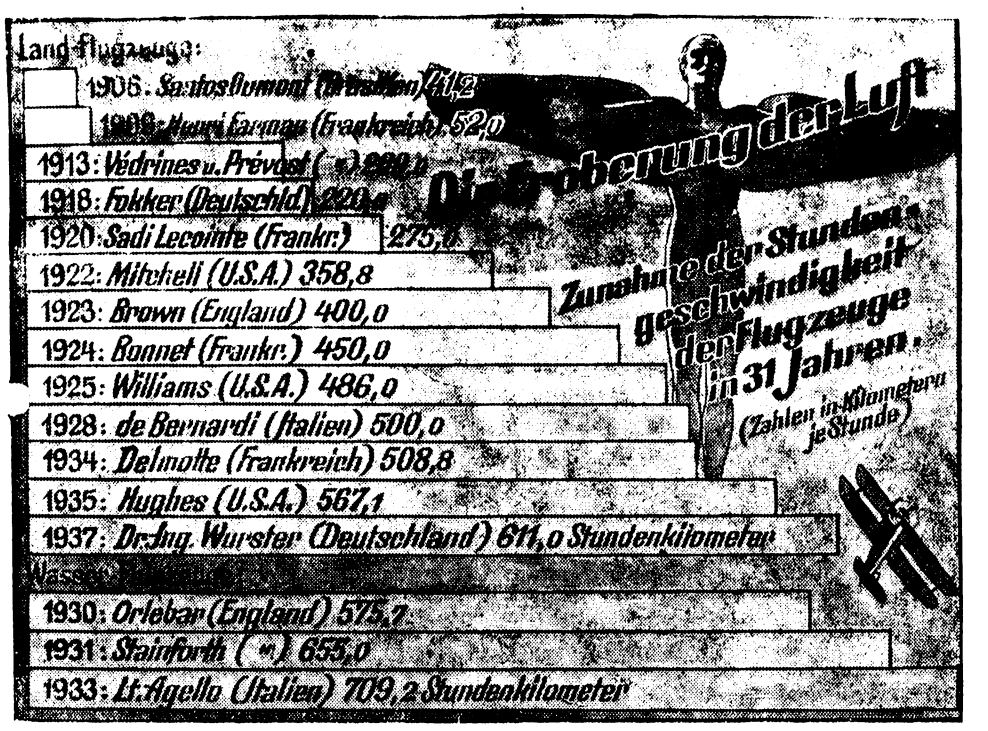
Die britische Außenpolitik steht an einem Wendepunkt. In der Nachkriegszeit ließ die außenpolitische Haltung Englands allzuoft eine klare Linie vermissen. Anstatt sich auf die natürliche Interessenwahrung für Großbritannien zu beschränken, ließen sich die maßgebenden Staatsmänner in London nur allzugern durch fremde Einflüsse verleiten, Zielen nachzustreben, die außerhalb der britischen Lebenssphäre liegen. Namentlich der internationale Marxismus hat es immer wieder verstanden, die englischen Machtmittel für seine unsauberen Zwecke zu mißbrauchen. So war es kein Wunder, daß die aufrichtige Verständigungsbereitschaft, die das deutsche Volk schon immer gegenüber England gezeigt hat, auf der Gegenseite keine günstige Aufnahme finden konnte. Es hat langer Zeit bedurft, bis die amtlichen englischen Kreise von der Nutzlosigkeit und Verderblichkeit ihres bisherigen außenpolitischen Kurses überzeugt worden sind. Erst die Erkenntnis der verhängnisvollen Auswirkungen der gefährlichen Bundesgenossenschaft mit den von Moskau aus gelenkten Kräften der Zerstörung hat England den Weg zu einer sachlichen Realpolitik zurückfinden lassen.

Der Kurswechsel ist das Verdienst des gegenwärtigen Ministerpräsidenten Chamberlain, der von seinem Amtsantritt an unbeirrbar eine Außenpolitik des, wie die englische Presse sagt, „neuen Realismus" verfolgt. Den Auftakt zu dieser sachlichen Außenpolitik bildete der Briefwechsel mit Mussolini im Juli d. J., durch den Chamberlain die außenpolitische Arbeit von den Gegensätzen auf die Möglichkeit des Zusammenwirkens abzulenken versucht. Seitdem hat er sich immer wieder bemüht, eine maßvolle und klare Politik gegenüber dem allgemeinen Wirrwarr in der Welt einzuhalten. In frischer Erinnerung ist noch seine Rede in der Londoner Guildhall, in der er den aufrichtigen Wunsch der britischen Regierung zum Ausdruck brachte, zu den beiden großen Mächten, welche die Achse Rom—Berlin gebildet haben, in freundschaftliche Beziehungen zu kommen. Wenige Tage später hat er in einer neuen Rede in Edinburgh erklärt, daß die Zeit zu einer neuen Verständigungsanstrengung gekommen sei und daß man endlich einmal den Verdächtigungen und Befürchtungen der verschiedenen Nationen untereinander auf den Grund gehen müsse. Dieser begrüßenswerte Friedensruf findet seine praktische Auswirkung in der Wiederaufnahme der Annäherungsbesprechungen zwischen London und Rom und in der bevorstehenden Reise des Lord Halifax nach Berlin, die einer gegenseitigen Unterrichtung über den Standpunkt der deutschen und der englischen Regierung dienen soll. Eine solche Friedensaussprache stellt zweifellos das beste Mittel dar, um den Frieden in Europa zu sichern und die Nationen unter Abkehr von den bisherigen Gegensätzlichkeiten zu friedlicher Aufbauarbeit zusammenzuführen.

Daß Moskau diesen ernsten Versuch einer Bereinigung der europäischen Gegensätze alsbald mit der üblichen Skrupellosigkeit zu sabotieren versuchen würde, lag auf der Hand. Prompt hat sich auch die ganze sattsam bekannte Clique internationaler Giftspritzer auf dem Plan eingefunden und einen neuen ungeheuerlichen Hetz- und Lügenfeldzug gegen Deutschland in Szene gesetzt. Gleichsam einem Stichwort gehorchend hat die von Moskau ausgehaltene internationale Hetzpresse, die immer wieder ihr verwerfliches Handwerk ausübt, wenn sich die Möglichkeit für eine praktische Friedensarbeit erweist, in niederträchtigster Weise die politischen Absichten des Führers verdächtigt. Der Londoner „Evening Standard" wagt zu unterstellen, daß die politischen Freundschaften, die Deutschland mit Italien und Japan verbinden, zum Gegenstand der bevorstehenden Berliner Gespräche gemacht und daß die deutsche Kolonialforderung gegen „freie Hand in Mitteleuropa" verhandelt werden würde.

Gegen diese dreisten Schwindeleien hat sich die „Nationalsozialistische Parteikorrespondenz" mit einer scharfen und eindeutigen Antwort gewandt. Es wurde damit von maßgebender deutscher Seite festgestellt, daß bei einer Aussprache des Führers mit anderen Staatsmännern weder an der Tatsache der Achse Berlin—Rom und des Antikomintern-Abkommens mit Japan gerüttelt noch darüber gesprochen werden kann. Es wurde weiter festgestellt, daß irgendwelche Einwirkung Deutschlands auf Japan oder Italien in Angelegenheiten, die diese beiden Staaten allein angehen, selbstverständlich ausgeschlossen ist. Die in der Hetzpresse aufgetauchte Behauptung, daß Deutschland die Unterredung mit Lord Halifax eingeleitet habe, um zu einer internationalen Konferenz zu kommen, wurde mit der Erklärung zurückgewiesen, daß Deutschland keine Lust habe, den allzu offenbaren blamablen Mißerfolg einer soeben abgelaufenen Konferenz durch eine neue zu verdecken. Besonders scharf wandte sich die NSK. gegen den „Evening Standard", der mit einer bisher noch nicht übertroffenen Brunnenvergiftung behauptet hatte, der Führer wolle Großbritannien einen zehnjährigen Waffenstillstand in der Kolonialfrage anbieten, um dagegen freie Hand in Mitteleuropa einzuhandeln.

Die entschiedene Zurückweisung der infamen journalistischen Hetze der internationalen Friedensfeinde hat ihren Eindruck auf England nicht verfehlt. Die maßgebenden Londoner Blätter sind von den hetzerischen Gerüchten vollständig abgerückt und betonen das gemeinsame Interesse der deutschen Regierung und des englischen Kabinetts an der geplanten Berliner Begegnung. Von einem Handel könne keine Rede sein, einen solchen Auftrag habe Halifax nicht, vielmehr gelte es, durch den Berliner Gedankenaustausch die Voraussetzungen für eine Verständigung der beiden Völker zu schaffen. Wir verzeichnen mit Genugtuung diese Wirkung der deutschen Abwehr, die es den marxistischen Friedensstörern unmöglich gemacht hat, aus ihrer systematischen Kriegstreiberei Kapital zu schlagen. Damit darf es allerdings nicht sein Bewenden haben. Es muß endlich einmal den Urhebern und Verbreitern der gemeingefährlichen Lügenmeldungen das Handwerk gelegt werden. Schon mehrfach haben sich die Staatsoberhäupter, vor allem auch der Führer, gegen die Hetzmanöver der internationalen Brunnenvergifter gewandt. Es ist höchste Zeit, daß die maßgebenden Stellen des Auslandes diese Mahnungen befolgen, denn es besteht nur allzu leicht die Gefahr, daß auch die besten und aufrichtigsten Bemühungen um einen Ausgleich durch die unverantwortliche Hetze moskowitischer Helfershelfer durchkreuzt werden.



Weltbild-Gliese (M).

Aus der Haft entlassen

Der Zwischenfall bei der „Kattowitzer Zeitung".

Die leitenden Persönlichkeiten der „Kattowitzer Zeitung", und zwar Verlagsdirektor Dr. Kriedte, Hauptschriftleiter Weber und der Schriftleiter Kostka wurden nach fast vierwöchiger Untersuchungshaft wieder auf freien Fuß gesetzt. Die Genannten waren am 20. Oktober bei einer Haussuchung bei der „Kattowitzer Zeitung" in Haft genommen worden. Das Ergebnis der Voruntersuchung ist nicht bekannt.

Bartels Ehrenbürger Weimars

Die thüringische Gau- und Landeshauptstadt verlieh Professor Adolf Bartels in Würdigung seiner großen Verdienste um das Kulturleben Weimars zu seinem 75. Geburtstag, am 15. November, das Ehrenbürgerrecht.

Eine weitere Ehrung erfuhr Professor Bartels durch den Deutschen Schiller-Bund, der ihn als den Begründer des Bundes und der Weimarer Festspiele für die deutsche Jugend zu seinem Ehrenmitglied ernannte.

Die Vorfälle in Teplitz

Interpellation im Abgeordnetenhaus.

Im tschechoslowakischen Abgeordnetenhaus brachten die sudetendeutschen Abgeordneten Kundt und Frank eine Interpellation ein, in der nach einer Darstellung der Teplitzer Vorfälle der Innenminister aufgefordert wird, die schuldigen Polizeiorgane zu bestrafen und aus dem Polizeidienst zu entlassen, ferner alle Polizeiorgane darüber aufzuklären, wie man sich gegenüber Parlamentsmitgliedern richtig verhält. Der Innenminister möge die Sicherheitsorgane dahin belehren, daß der Gummiknüppel nur in Notfällen zu verwenden sei, wobei darauf hingewiesen wird, daß in den Nachbarstaaten der Gummiknüppel bereits abgeschafft wurde.

Die Interpellation verlangt weiter vom Ministerpräsidenten eine Untersuchung gegen die Personen, die für die einseitige und teilweise unrichtige Berichterstattung durch das Tschechoslowakische Preßbüro verantwortlich sind, und vom Justizminister die Einleitung eines Strafverfahrens gegen die Polizeiorgane, die die Abgeordneten und einen Passanten geschlagen haben.

Auf freiem Fuß

Wie die Sudetendeutschen Pressebriefe erfahren, wurde Anton Morche aus Dux, der bei den Teplitz-Schönauer Zwischenfällen verhaftet wurde, gegen Bürgschaft auf freien Fuß gesetzt. Der Prozeß gegen Morche wurde bis auf weiteres vertagt.

Gerhart Hauptmann an die Auslandsdeutschen

An seinem 75. Geburtstag sprach der Dichter Gerhart Hauptmann über den deutschen Kurzwellensender zu den Auslandsdeutschen in aller Welt. Der Leiter der Auslandsorganisation der NSDAP., Gauleiter Bohle, hat mit folgendem Telegramm dem Dichter gedankt: „Im Namen meiner auslandsdeutschen Volksgenossen spreche ich Ihnen zu Ihrem 75. Geburtstage die besten Glückwünsche aus und danke Ihnen für den Gruß, den Sie an Ihrem Festtage über den Rundfunk an die Deutschen in aller Welt gerichtet haben."

Verbrecher in Moskaus Diensten

Geraubte Gelder zum Ausbau der Parteiorganisation.

Der politischen Polizei in Budapest gelang es, einer bolschewistischen Räuberbande auf die Spur zu kommen, die nach dem Beispiel ihres Moskauer Vorbildes, Stalin, schwere Raubüberfälle und Verbrechen verübte. Das Verhör der verhafteten Kommunisten ergab, daß sich ihr Anführer Andorka bereits öfter wegen kommunistischer Umtriebe in Polizeigewahrsam befunden hat.

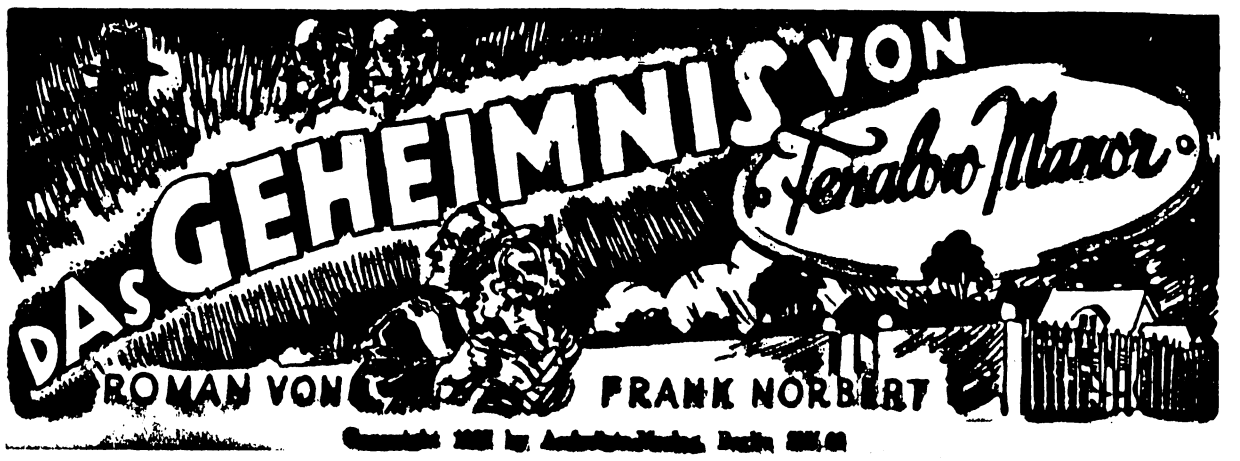
Nach seiner Angabe habe er die Bekanntschaft berüchtigter Mitglieder der Budapester Unterwelt gemacht, und es sei ihm auch später gelungen, eine größere Anzahl von Verbrechern, Einbrechern und Geldschrankknackern für den Kommunismus zu gewinnen. Er habe den Verbrechern ein festes Monatsgehalt zugesichert, wenn sie die von ihm angeordneten Einbrüche bei einigen Großbanken, der Handels- und Gewerbekammer usw. ausführten. Die erbeuteten Beträge sollten einem großzügigen Ausbau der kommunistischen Parteiorganisation in Ungarn dienen.

Der Einbruch in die Budapester Handels- und Gewerbekammer war bereits für die nächsten Tage in Aussicht genommen.

Politische Rundschau

Dr. Todt fährt nach London. Der Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen, Dr.-Ing. Todt, begibt sich, einer Einladung der German Roads Delegation 1937 folgend, im Flugzeug nach London, um u. a. auch der Eröffnung der Ausstellung der öffentlichen Arbeiten und des Verkehrs beizuwohnen. Die Mitglieder der German Roads Delegation 1937 bereisten als Gäste des Generalinspektors Deutschland, um das deutsche Straßenwesen und insbesondere die Reichsautobahnen kennenzulernen.

Aus den Feldküchen der Wehrmacht schmeckt es besonders gut.
Auf einem Kasernenhof in Berlin-Steglitz hatte das Flakregiment 12 vier Feldküchen für die Eintopfgäste zur Verfügung gestellt. Weltbild (M).



21. Fortsetzung.

„Und du glaubst, ich ließe mir im letzten Augenblick meine Pläne durchkreuzen? Mein Bester, zu diesem Zweck hättest du nicht nach Letherby Mansions kommen dürfen!"

„Du drohst mir ...!"

Eine unsägliche Angst ließ Kathleens Herzschlag stocken. In ihrem Hirn spukte nur die Erkenntnis, daß Bruce in einer furchtbaren Gefahr schwebte. Wenn Grayne Wert darauf legte, sein verbrecherisches Vorhaben zu Ende zu führen, durfte er den Mann nicht mehr aus dem Hause lassen. Sie hielt ihr Auge ans Schlüsselloch. Die beiden Männer standen sich gegenüber. Bruce mit leidenschaftlich verzerrtem Gesicht und kreidebleich, Grayne kühl und ruhig und die Hände in den Hosentaschen.

„Du drohst mir!" wiederholte Bruce zischelnd, indes seine Hand nach der Rocktasche fuhr.

Im nächsten Augenblick geschah etwas Entsetzliches. Ein Schuß krachte. Grayne hatte von der Hüfttasche aus geschossen, und Bruce brach mit einem erstickten Aufschrei zusammen. Kathleen biß die Zähne zusammen, um nicht laut aufzuschreien, und wankte zurück. Mit übermenschlicher Kraft hielt sie ihr Bewußtsein zurück. Wenn sie jetzt vom Grauen überwältigt wurde, war sie verloren. Der bloße Gedanke, sie möchte in Graynes Hände geraten, trieb ihr den Schweiß aus allen Poren.

Mit zitternden Kniekehlen taumelte sie nach der Tür, durch die sie gekommen war. Unglücklicherweise hatte sie die Tür hinter sich geschlossen, und innen befand sich keine Klinke. Sie war gefangen. Diese Erkenntnis benahm ihr den Atem.

Eine wahnsinnige Angst überfiel sie. Grayne hatte Bruce niedergeschossen. Sicher war der Unglückliche tot. Damit besaß sie keinen Helfer, wenn der Mörder sie fand. Ihre Gedanken verirrten sich zu Ike Mills, und sie mußte sich zwingen, den Namen des Geliebten nicht laut zu rufen.

Ihre Blicke schweiften gehetzt über den kleinen Vorraum. Hier durfte sie nicht länger verweilen. Grayne konnte jeden Augenblick auftauchen. In halber Lähmung und auf den Zehenspitzen wankte sie auf die Kellertür zu und huschte die Stufen hinunter. Ein großes, dunkles Gewölbe nahm sie auf, in dessen Hintergrund sich die Feuerungsstätte für die Dampfheizung befand. Während sie noch dastand und gewaltsam die Betäubung von sich zu schütteln suchte, hörte sie oben eine Tür gehen.

Gleich darauf erklangen schwere Schritte, die langsam die Treppe herunterkamen. Aufgescheucht floh Kathleen nach der dunkelsten Ecke des Kellers und kauerte sich an die kalte Wand einer Nische. Wenig später tauchte Grayne auf. Er ging etwas gebückt und schweratmend, und über der Schulter trug er Bruce.

Kathleen krallte die Hände in die Brust, und ihre Augen wurden starr. Ein Gefühl von Uebelkeit überkam sie, und schwarze Schleier senkten sich vor ihre Lider. Ihre Füße verloren den Halt. Langsam und unfähig sich zu stützen, glitt sie an der Wand nieder. Sie hörte noch ein dumpfes Poltern, sah wie durch einen Nebel Grayne auf den Ausgang zugehen, dann fiel sie in Ohnmacht.

23

Ein dumpfes Stöhnen schlug an ihr Ohr, als sie wieder zu sich kam. Sie öffnete die Augen, und ihre Blicke schweiften durch den dunklen Raum. Wo befand sie sich denn eigentlich? Sie fröstelte. Die Feuchtigkeit des Bodens war durch ihre dünnen Kleiden gedrungen. In einem wundersamen Staunen stützte sie die Hände auf die Fliesen und versuchte sich aufzurichten. Da drang wieder Stöhnen an ihr Ohr.

Sie hielt mitten in der Bewegung inne, und ihre Blicke fielen auf eine dunkle Gestalt, die in nicht allzu großer Entfernung vor ihr auf dem Boden lag. Bei diesem Anblick kam ihr blitzartig die Erinnerung an alles Geschehene. Der Mann, der dort lag und stöhnte, war Bruce. Grayne hatte ihn niedergeschossen. Offenbar war die Verletzung keine tödliche. Sie empfand keine Spur von Schrecken. Grayne war ja nicht da. Und daß Bruce, der sich so sehr für ihre Sicherheit eingesetzt hatte, noch am Leben war, ließ eine Woge freudiger Genugtuung in ihr aufsteigen.

Sie raffte sich auf, und Sekunden später kniete sie an der Seite des Stöhnenden. Bruce sah erschreckend aus. Sein Gesicht war gelb und spitz, und aus seinem Mund trat blutiger Schaum. Er starrte das Mädchen lange aus weit geöffneten Augen an, und seine Mienen verzerrten sich, als müßte er sich mühsam auf etwas besinnen.

„Miß Heynen ...!" gurgelte er und versuchte sich aufzurichten. „Er will Sie töten ...! Der Teufel hole Grayne! Er weiß, daß Sie die Formel haben, — er wird Sie umbringen. Fort — rasch!"

„Sie sprechen im Fieber, Mr. Bruce", bemühte sich Kathleen, den Schwerverletzten zu beruhigen, obwohl sie wußte, daß dem nicht so war. Es handelte sich jetzt weniger um sie als um Bruce, und es gelang ihr, alle Furcht niederzuschlagen. „Ich weiß alles", fuhr sie fort, „und Dinge, die mich betreffen, sind jetzt nicht wichtig, denn Mr. Grayne ist nicht da. Wie fühlen Sie sich, Mr. Bruce? Sind Sie schwer verletzt?"

„Fort!" lispelte der Mann wieder. „Er bringt Sie um, wenn Sie in seine Hände geraten. Mit mir ist es aus, und ich habe es nicht anders verdient. Ich bin ein Schurke gewesen, aber so wahr mir Gott beistehe, ich wollte keinen Mord und vor allen Dingen wollte ich nicht das allermindeste gegen Sie unternehmen. Aber Grayne ist ein Teufel ..."

Kathleen hatte kaum auf die Worte Bruces gehört. Mit behutsamen Fingern öffnete sie ihm Rock und Weste und streifte das Hemd zur Seite. Sie war nicht zimperlich, und so nahm sie keinen Anstoß, die blutbefleckten Kleidungsstücke zu berühren. Die Kugel saß unter dem Herzen, und aus der Wunde sickerte immer noch ein träger Blutstrom. Kathleen verstand die Gefährlichkeit der Verletzung nicht zu beurteilen. Aber es war ihr klar, daß der Mann sofort verbunden werden mußte, wenn er nicht verbluten sollte. Und da war guter Rat teuer. Mit einem Taschentuch ließ sich nichts anfangen. Die Verletzung erforderte einen richtigen Verband.

Sie entsann sich, im Schrank des Besuchszimmers Verbandzeug liegen gesehen zu haben. Wenn es ihr gelang, dasselbe herbeizuschaffen, so war es vielleicht möglich, Bruce am Leben zu erhalten. Es bedeutete ein Wagnis, nach oben zu gehen, denn möglicherweise befand sich Grayne im Hause. Fiel sie in seine Hände, so war es um sie geschehen. Das hatte sie nun wiederholt zu hören bekommen, wenn sie auch nicht wußte, warum ihr eigentlich etwas geschehen sollte. Aber es war auch durchaus nicht ausgeschlossen, daß Grayne das Haus verlassen hatte. Ihr Entschluß stand fest. Ike Mills an ihrer Stelle hätte sicher alles darangesetzt, Bruces Wunde zu verbinden, und sie, obgleich ein Mädchen, wollte nicht weniger entschlossen handeln.

„Ich lasse Sie ein paar Augenblicke allein", erklärte sie dem Schwerverletzten. „Verhalten Sie sich ruhig! Ich bin gleich wieder hier. In der Zwischenzeit kann Ihnen nichts geschehen."

„Nein", röchelte Bruce mit krampfhafter Handbewegung. „Er tötet Sie, wenn Sie ihm in die Hände fallen. Glauben Sie mir, er tötet Sie!"

„Ich fürchte mich nicht", versetzte Kathleen ruhig. „Es dreht sich darum, Sie so rasch wie möglich zu verbinden. Ich will Verbandzeug holen. Grayne ist nicht im Hause."

Bruces Gesicht spiegelte eine namenlose Angst wider. Stöhnend griff er mit der Rechten in seine Rocktasche und suchte etwas daraus hervorzuziehen. Kathleen entdeckte etwas Metallenes in der Hand des Mannes und nickte.

„Sie haben einen Revolver — das ist gut. Ich will die Waffe mitnehmen, dann werde ich mich meiner Haut schon zu wehren wissen."

Sie nahm den Revolver an sich, entsicherte ihn, dann schritt sie dem Ausgang zu und stieg geräuschlos die Kellertreppe empor. Als sie den Vorraum oben erreichte, blieb sie flüchtig stehen und lauschte um sich. Es ließ sich nichts vernehmen, was auf Graynes Anwesenheit hätte schließen lassen. Tapfer öffnete sie die Tür zu dem Raum, in dem Bruce niedergeschossen worden war. Nun begann ihr Herz dennoch hörbar zu schlagen, aber die Waffe verlieh ihr ein sehr erhebliches Gefühl von Sicherheit. Sie war entschlossen, sofort zu schießen, wenn Grayne irgendwo auftauchte.

Aber der Mann schien wirklich nicht im Hause zu weilen. Unangefochten erreichte sie das Empfangszimmer. Der Schlüssel an dem bewußten Schrank steckte im Schloß. Sie sperrte auf und nahm die Schachtel mit dem Verbandzeug an sich. Dann versah sie sich noch mit einer Schere, und in der Küche füllte sie ein Glas mit Wasser. So ausgerüstet kehrte sie in den Keller zurück.

Bruce bewegte die fahlen Lippen leise, während sie behutsam das Blut von seiner Brust wusch. Sie legte blutstillende Watte auf die Schußwunde, dann bettete sie seinen Oberkörper etwas höher und hüllte eine starke Mullbinde um die Brust. Der Mann ließ alles wortlos mit sich geschehen, und er regte sich auch nicht, als sie hierauf mit einem feuchten Wattebausch seinen Mund abwischte. Die Kühle des Wassers ließ ihn die Augen öffnen. Er sagte kein Wort, aber Kathleen verstand die gierigen Blicke, die er auf das abseitsstehende Glas richtete. Natürlich quälte ihn ein furchtbarer Durst. Sie zankte sich selbst aus, daß sie jetzt erst auf den Gedanken kam.

Als sie sich wieder der Kellertreppe näherte, um Trinkwasser zu holen, entdeckte sie seitlich des Ausgangs eine Wasserleitung. Das vereinfachte die Sache außerordentlich. Sie füllte das Glas und kehrte damit zu Bruce zurück. Er trank es in ungestümen Zügen leer, während sie seinen Oberkörper stützte, dann ließ er sich wieder zurücksinken.

Die Farbe seines Gesichts war noch gelber geworden, und die Nase stand spitz und dünn über dem geöffneten Mund. Sie betrachtete ihn mit wachsender Besorgnis. Wahrscheinlich war er viel schlechter daran, als sie vermutete. Er mußte viel Blut verloren haben. Sein ganzer Anzug war klebrig, und am Boden zog sich eine große Lache hin. Sie erkannte, daß er unverzüglich in ein Krankenhaus eingeliefert werden mußte. Ihre Gedanken schweiften zu dem Fernsprecher im Fremdenzimmer. Damit konnte sie Bruce und sich selbst helfen. Es war wohl am besten, sie rief Ike an. Der war sicher in kürzester Zeit hier, und dann konnte Bruce sofort in ein Krankenhaus eingeliefert werden.

Sie setzte dem Mann in wenigen Worten ihr Vorhaben auseinander, und ohne eine Erwiderung abzuwarten, griff sie wieder nach dem Revolver, um sich abermals nach oben zu begeben. Bei diesem zweiten Gang nach dem Empfangszimmer war kein Hauch von Furcht mehr in ihr. Sie wußte, daß Grayne nicht anwesend war, und freute sich jetzt förmlich, in diese ganze Sache hineingeraten zu sein. Nun verstand sie auch, weshalb ihr Onkel und Burnett sie so ängstlich in Fenalow Manor zurückhalten wollten. Offenbar wußten die beiden, daß ihr eine Gefahr drohte. Ueber diese Dinge war sie sich nunmehr vollkommen klar. Um so peinigender quälte sie die Frage, aus welchem Grunde sie von Grayne Unheil zu erwarten hatte. Er und Bruce und sogar Burnett hatten behauptet, sie wüßte um die Formel Bescheid. Aber dem war doch nicht so! Hier mußte ein gewaltiger Irrtum vorliegen. Wenn man sie mit dem Tod bedroht hätte, sie wäre nicht in der Lage gewesen, die Formel preiszugeben, denn sie kannte sie doch nicht.

Der Apparat in Graynes Empfangszimmer war noch von alter Bauart. Sie mußte sich erst mit dem Postamt von Rice Garden in Verbindung setzen. Aufgeregt griff sie nach dem Hörer und drückte die Klappe des Postamts nieder. Als sie eben anklingeln wollte, streifte ein kühler Luftzug ihre Beine. Sie fuhr herum, und der Hörer entsank ihrer Hand.

Die Tür war offen und Grayne stand auf der Schwelle. Es war nicht mehr der gutmütige, ewig lächelnde Grayne, den sie von früher her kannte. In den Blicken, mit denen er sie maß, lagen Triumph, Haß und maßloser Grimm, sein Gesicht war beinahe bis zur Unkenntlichkeit verzerrt.

Kathleens Schreck währte nur Sekunden. Sie hob den Revolver.

„Wenn Sie nur einen Schritt machen, schieße ich", sagte sie heiser. „Sie haben Stafford ermordet und Bruce niedergeschossen. Ich habe es mit eigenen Augen gesehen. Sie wollen meinen Onkel um seine Erfindung bringen. Ich weiß alles von Ihnen. Wenn Sie sich rühren, schieße ich ...!"

Sie wußte selbst nicht, woher sie den Mut nahm, dem Mann dies alles ins Gesicht zu sagen und zu tun, was sie nun tat. Ohne Grayne aus den Augen zu lassen und die Rechte mit dem Revolver auf ihr gerichtet, klingelte sie mit der Linken das Postamt an und nahm den Hörer wieder auf.

„Sie müssen die Gabel niederdrücken, sonst klingeln Sie vergeblich", sagte er gelassen, und fast im gleichen Augenblick stürmte er mit einigen Zickzacksprüngen auf sie zu.

Kathleen hatte das Empfinden, als griffe eine eisige Hand nach ihrem Herzen. Sie feuerte dreimal, und der Knall der Schüsse raubte ihr beinahe das Bewußtsein. Sie vermochte nicht zu zielen, und es war dem Mann ein leichtes, den Kugeln auszuweichen. Er schlug ihr die Waffe aus der Hand.

„Hab' ich dich!" keuchte er mit verzerrtem Gesicht. „Das sollst du nicht umsonst getan haben!" Er stieß sie brutal auf das hinter ihm stehende Sofa und umklammerte ihren Hals. „Schlange!" knirschte er. „Du hast auf mich geschossen!" Er schüttelte sie, bis er gewahrte, daß er eine Ohnmächtige in den Händen hielt. Da ließ er von ihr ab.

Mit ein paar Sprüngen verließ er das Haus und eilte auf die Straße, wo ein schwerer Tourenwagen seiner harrte. Er bestieg das Auto und steuerte es um den Garten herum nach der Rückseite von Letherby Mansions, wo sich eine breite Toreinfahrt im Zaun befand. Er öffnete das Tor und fuhr mit dem Wagen bis dicht an das Gebäude heran. In Eilsätzen kehrte er hierauf nach dem Empfangszimmer zurück. Er riß die Tür auf und verfärbte sich. Das Mädchen war verschwunden.

Er taumelte förmlich vor Wut und Ingrimm. Wenn es Kathleen gelang, das Freie zu erreichen und jemand zu verständigen, war er verloren. Mit einem Sprung hatte er das Fenster erreicht, und seine Blicke hetzten durch den Garten nach der Straße hinüber. Von der Verschwundenen war nichts zu sehen. Zweifellos befand sie sich noch im Hause. In der kurzen Zeit konnte sie auch unmöglich die Straße erreicht haben. Mit grimmiger Genugtuung stellte er fest, daß der Revolver noch am Boden lag. Mit einer Gefahr hatte er also nicht mehr zu rechnen.

Kathleen bedauerte es sehr, die Schußwaffe nicht mitgenommen zu haben. Ihre Ohnmacht war nur von kurzer Dauer gewesen, und als Grayne das Zimmer verlassen hatte, war sie wieder zu sich gekommen. Der erste Gedanke war natürlich gewesen, zu fliehen. Da sie aber nicht wußte, wohin sich der Mann begeben hatte, wagte sie sich nicht aus dem Hause hinaus. Sie verbarg sich hinter einem Schrank, der am Ende des Ganges stand, und wartete mit klopfendem Herzen die Entwicklung der Dinge ab.

Es währte nicht lange, und sie hörte Grayne zurückkommen und nach dem Empfangszimmer laufen. Diese Gelegenheit beschloß sie unverzüglich auszunutzen. Sie wartete, bis der Mann ins Zimmer getreten war, dann huschte sie lautlos den Gang entlang auf den Ausgang zu. Als sie eben ins Freie trat, kam Grayne wieder aus dem Zimmer. Er gewahrte das Mädchen nicht mehr, aber er sah, wie die Tür zufiel, und da war er sofort im Bilde.

Mit ein paar Sprüngen hatte er den Ausgang erreicht und drückte auf einen elektrischen Knopf, der das Gartentor automatisch schloß. Dann trat er gelassen hinaus. Sein Opfer konnte ihm nicht entrinnen.

Keuchend und an allen Gliedern vor Aufregung zitternd, erreichte Kathleen die Gartentür und bemühte sich vergeblich, sie aufzubekommen. Wenn wenigstens jemand in der Nähe gewesen wäre! Auf dem Surrey-Damm, kaum hundert Meter entfernt, sah sie einen Zug fahren. Und sie stand hier und konnte bereits die Schritte Graynes vernehmen, des Mannes, der einen Mord begangen hatte und der nun kam, sie in seine Gewalt zu bringen.

Sie schrie wild auf, und da war Grayne schon an ihrer Seite. Obwohl alles in ihm tobte, zwang er sich dennoch zur Ruhe. Er lächelte sie an, ganz wie in alten, vergangenen Tagen.

„Es hilft nichts, meine Liebe", sagte er gelassen. „Wenn Sie schreien, drehe ich Ihnen auf der Stelle den Hals um. Sie dürfen mir glauben, daß ich in solchen Dingen keinen Spaß verstehe. Folgen Sie mir ins Haus!"

Fortsetzung folgt.

Der Hausfreund

Wöchentliche Beilage der „Warmbrunner Nachrichten“ und des „Herischdorfer Tageblattes“

Erdgebunden

ROMAN VON FRITZ GANTZER

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

1. Fortsetzung

Aber nun kam sie ja wohl endlich! Auf der Chaussee von Schneidemühl her, ganz fern noch, vermischte sich leichtes Räderrollen mit klappendem, schnellem Hufschlag, kam näher, verrann merkwürdigerweise in kurzen Abständen immer für Sekunden; erklang von neuem, zuletzt schon in gewisser Scheidung der Einzelgeräusche, und wurde auf dem Pflaster der Dorfstraße zu polterndem, die Stille der Nacht jäh zerreißendem Getöse, das die Hunde aus dem Schlaf jagte und sie zu wüstem Gekläff reizte.

„Wie die wilde Jagd!“ dachte Anna, und rückte sich aufatmend zurecht.

Der Mond stand in halber Zenithöhe und gab fahle Helligkeit .... Anna sah, daß Liane nicht allein kam. Sie lag in offenbar hingebender Zärtlichkeit an einen Begleiter gelehnt, der die Zügel hielt und kutschierte.

Zwanzig Schritte vom Hause entfernt, brachte er das Pferd mit hartem Ruck zum Stehen, sprang vom Sitz auf die Erde und hob Liane herab. Ihre Leiber blieben lange wie zu einem verschmolzen. Sie küßten sich gewiß. Liane schien sich dem Manne förmlich entwinden zu müssen. Er lachte während ihres Bestrebens und sagte eine derbe Zärtlichkeit in polnischer Sprache. Nun lachte auch Liane und erwiderte auf polnisch. Noch einmal sanken sie für Sekunden einander in die Arme.

Dann riß sich Liane plötzlich los und wandte sich ab. Der Fremde sprang auf das Gefährt, und jagte, dem Pferd die Peitsche hart über den Rücken legend, auf Schneidemühl zu davon.

Anna hatte sich erhoben. Ihre Füße zitterten, ihr ganzer Körper bebte ... Was hieß das? Was hatte das zu bedeuten? War es möglich, daß sie sich getäuscht, weil das fahle Mondlicht sein Gaukelspiel getrieben hatte? O nein! Es war ganz klar: die Schwester hatte einen Liebhaber.

Liane näherte sich dem Hause mit eigentümlich schwankenden Schritten, schwerfällig, mit einiger Mühe offenbar.

„Pfui!“ stieß Anna zitternd über ihre Lippen. „Sie scheint nicht einmal ganz nüchtern ...“

Mit einem harten Zuschreiten, alle angstvolle Schwäche von vorhin abstreifend, trat sie in den Eingang zum Vorbau. Gerade in dem Augenblick, als Liane ihn erreichte.

Die erschreckt Stutzende und dann jäh Zurückweichende schrie auf und fuhr mit der Rechten durch die Luft, einen Halt suchend. Sie fand den Pfosten und stützte sich schwer dagegen. Ihr Atem ging in schnellen, harten Stößen. Eine üble Welle von Schnapsdunst, Tabak und aufdringlichem Parfüm schlug Anna in das Gesicht.

„Pfui!“ sagte sie. Nun laut und betont. Mit schneidender, verdammender Schärfe.

Eine starke Ernüchterung rieselte wie eiskaltes Wasser über Liane. Sie riß sich zusammen. Sie empörte sich.

„Du bist wohl ganz und gar verrückt geworden! Wie kannst du mich so wahnsinnig erschrecken! Du, das verbiete ich dir, dieses Spionieren, dieses Auflauern um Mitternacht.“

„Ja, um Mitternacht! Nur gut, daß du überhaupt noch wiederkommst und nicht gleich auf und davon gegangen bist.“

„Schweig'! Was geht's dich an, was ich tue. Ich bin die Herrin und du ...“

„Und ich?“ Die Jüngere warf den Kopf in den Nacken. „Du meinst, deine Magd? Bilde dir nichts ein .... Aber deine Schwester bin ich, die dir morgen sagen wird, was sie von dir denkt. Heute kein Wort mehr. Du schreist deinen Mann und das Gesinde aus dem Schlaf, und ganz Peluschken hört's. Komm ins Haus und denke über dich nach, sofern du's heute noch vermagst.“

„Ich werfe sie morgen aus dem Hause“, dachte Liane nur, sich plötzlich zu einer Entgegnung unfähig fühlend. In halber Willenlosigkeit folgte sie der voranschreitenden Schwester, die im Flur ein Licht anzündete und Liane in den von ihr allein benutzten Schlafraum führte. Sie war ihr sogar beim Entkleiden behilflich, weil sie erkannte, daß es ohne ihre Unterstützung für Liane mit Schwierigkeiten verknüpft sein würde.

Ohne Gute-Nacht-Gruß ging sie endlich. An der Tür zu Mertens Zimmer blieb sie lauschend stehen, neigte den Oberkörper, wie von einer unsichtbaren Last gezwungen, vor, und preßte die Stirn, tief und schmerzlich aufseufzend, gegen das kantige Bekleidungsholz des Türrahmens.

Ein trockenes Schluchzen rang sich aus ihrer Kehle hoch.

Erst nach Minuten war sie fähig, sich emporzurichten. Voll elenden Zerschlagenseins ging sie in ihre Schlafkammer.

* * *

Merten Hellwig sah sich am nächsten Vormittag von einem Verwundern in das andere gestoßen.

Schon in aller Frühe kam Liane zu ihm ins Zimmer und fragte nach seinem Ergehen. Seitdem Anna im Hause war, hatte sie sich kaum noch um ihn gekümmert und seine Pflege ganz der Schwester überlassen. Und vordem, schon seit langem, war ihre Art, in der sie sich gab, nie sonderlich freundlich gewesen. In all ihrem Gebaren war zum Ausdruck gekommen, daß sie den gelähmten Mann als eine Last empfand. Und die Sorge, ihn womöglich noch lange als solche Last ertragen zu müssen.

Nun ja: es band sie nicht viel an ihn. Als sie ihm damals vor nun schon fast sechs Jahren, bald nach dem Kriege, das Jawort gegeben, hatte sie sich kaum von mehr als von dem Gedanken, versorgt zu sein, zu einer Gemeinschaft mit ihm bestimmen lassen. Und das Zureden der Mutter, die gute Partie nicht auszuschlagen, hatte mitgeholfen. Man war eben nicht mehr die Tochter des reichen Viehhändlers Brodalski in Schneidemühl, sondern man war durch den Konkurs und den plötzlichen Tod des Vaters zu einem armen Mädchen geworden, das große Ansprüche nicht mehr stellen durfte.

Man war nur noch das hübsche Mädchen Liane mit den eigenen Reizen des schlanken Leibes. Man besaß sein rauschendes, heißes Blut, das zur Hingabe bereit war. Man hatte sein lockendes, dunkles Augenpaar, dem zwar alles nachlief, aber das doch keine reellen Garantien für eine dauernde Gefolgschaft in Form einer soliden Ehe bot, seitdem Bogislaw Brodalskis volle Geldkatze nicht mehr ein greifbares Etwas ausmachte.

Man hatte auch schon seine Vergangenheit mit zwei gelösten Verlöbnissen, weil das heiße Blut abwegig geführt und sich Seitensprünge gestattete.

Und man durfte wirklich von Glück sagen, daß Merten Hellwig gekommen war und aus der Liane Brodalski die Liane Hellwig gemacht hatte.

Freilich: das mit dem Schlaganfall und mit der Lähmung wäre nicht nötig gewesen. Aber es war nun einmal so, und man mußte versuchen, sich damit abzufinden.

Nein, es band sie nicht viel, wohl überhaupt nichts an diesen Mann. Nach kurzem, schnell verwehtem Sinnenrausch nun auch schon lange körperlich nichts mehr. —

Dem ersten müden, gleichgültigen Aufblicken Mertens nach dem Eintritt seiner Frau folgte ein aufmerksames Betrachten ihrer äußeren Erscheinung. Liane war frisch, blühend, ohne alle Spuren und Nachwirkungen schlimmer Dinge von gestern: der ausgedehnten Kneiperei in Herrengesellschaft im „Preußischen Hof“ in Schneidemühl, an der sie als das einzige weibliche Wesen teilgenommen hatte. Vielumworben und vielgeküßt. Am ausgiebigsten von Stefan Czirrburska, ihrem Heimbegleiter im Hellwigschen Gefährt, das ihm Liane zur Rückfahrt zur Verfügung gestellt hatte.

„Also es geht dir erträglich, Merten, und du hattest eine gute Nacht? Na, das freut mich.“ Sie tätschelte über sein wirres Haar hin, lächelte und setzte sich auf die Bettkante.

Mertens Augen rundeten sich zu einem fragenden Erstaunen. Er strich, um eine in ihm aufsteigende Verwirrung zu verbergen, das Bett glatt und suchte nach Worten.

„Ja, Liane, ich weiß nicht .... was hast du .... warum ...“, sagte er nach geraumer Zeit, stammelnd und abgehackt sprechend. „Ich weiß wirklich nicht ...“

„Was sollte ich wohl haben! Umtun wollte ich mich nach dir.“ Sie ergriff seine Rechte und streichelte sie.

Merten entzog sie ihr mit einer entschiedenen Bewegung. So heftig, als brenne ihr Fleisch auf seiner Hand.

„Nein, nicht so, Liane“, sagte er mit dumpfer Stimme. „Das stimmt nicht zu dir; denn das hast du noch nie getan! Noch nie!“ Er legte die Hände unter den Kopf und kehrte das Gesicht zur Wand.

In Lianes Augen trat ein böses Flackern. Sie dachte etwas Häßliches. Aber sich schnell bezwingend, sagte sie freundlich: „Na ja, Merten, du hast nicht unrecht. Aber es ist doch möglich, daß man sich ändern und gutmachen will, was man versehen hat. Und das weißt du ja, daß man die ganze Woche wie ein gehetztes Tier ist und nicht zur Besinnung kommt. Und trotzdem läuft in der Wirtschaft alles rückwärts und ...“

„Schmeiß das polnische Gesindel 'raus“, unterbrach Merten aufbegehrend und warf die Arme vor. „Deine nichtsnutzigen Weiber, die dich hinten und vorn bestehlen ... Und den Großknecht, diesen Erzlumpen, diesen Czibulka.“

Liane lächelte. „Und dann?“

„Miete dir deutsches Gesinde, ehrliche Leute. Ich sollte so können, wie ich wollte: mit der Peitsche würde ich das Polenpack vom Hofe jagen.“

„Du bekommst kein deutsches Gesinde“, erklärte sie bestimmt. „Hier, so dicht an der Grenze.“

„Freilich, wenn man nicht will!“ Ein gequältes Lächeln glitt über sein Gesicht.

„Das stimmt nicht, Merten. Ich hab's schon versucht.“ Sie übersah sein Kopfschütteln, und fuhr fort: „Und wenn ich es nun bekäme? Was wäre dann anders? Meinst du, daß deutsches Gesinde nicht sieht, wo es bleibt? Der Herr fehlt eben. Du fehlst. Und darum wird's mit der Wirtschaft nie mehr was Vernünftiges werden. Du solltest mal sehen können, wie alles verludert ist. Herr im Himmel! Das Korn auf den langen Stücken und der Weizenschlag am Wichmanns Steig und ...“

„Hör' auf!“ befahl Merten herrisch. „Meine Sünde ist es nicht, die den Hof der Hellwigs verludern läßt.“

„Die meine etwa?“ Lianes Stimme zitterte. „Erbärmlicher Elendsmensch“, dachte sie, „mich hat's doch nicht zu Boden gestreckt! Dich, dich!“ — Mit hartem Zwang stieß sie die Erregung, die Abneigung gegen ihn zurück. Nein, mit diesem gereizten Hin und Her kam sie nicht zum Ziel ...

„Warum mit einem Male so, Merten“, begann sie im Gleichmaß der Stimme, ganz ruhig und sachlich. „Ich weiß, daß ich nicht immer gut zu dir ...“

„Nicht immer? Nie ... bloß damals nach der Hochzeit, ein paar Wochen lang, als du mir sogar am Tage keine Ruhe gelassen hast ... Und .... Ja, ja, guck' nur gläsern!“

„Warum nun noch schlimmer? Rühr' doch nicht darin herum, was und wie's war. Hör' mir eine Weile ruhig zu, was ich dir sagen möchte.“

„So sage es schon“, fiel er ungeduldig ein, verzog schmerzhaft das Gesicht und blickte verlangend nach dem Bücherbord hinüber, dem die Morgensonne freundlichen Besuch schenkte.

„Ich hab' gedacht, Merten“, hob sie, wie in einem ruhigen Ueberlegen sprechend, an, „daß wir wohl noch einmal gut zusammenkommen könnten, wenn ich mehr Zeit für dich hätte. Daß mich nicht immer nur das Rackern plagt und ich eigentlich für niemand arbeite. Auf die Dauer schaff' ich's doch nicht allein, den Hof zu halten.“

Merten war unruhig geworden. Seine Augen liefen in unstetem Suchen durch das Zimmer. „Und ja, weiter“, fiel er in die von ihr gemachte Sprechpause ein, Zittern in der Stimme.

„Und daß es darum am besten wäre, wenn wir den Hof verkaufen.“

Er zwang sich zur Ruhe, obwohl es ihm wie mit glühernen Meißeln gegen das Herz schlug. Sie mußte mit der vollen Absicht heraus, wie er sie vermutete.

„Hm! Verkaufen!“ Das Wort klang heiser. Und er wiederholte dann, seiner Stimme Schwung gebend, daß es wie halbe Zustimmung zu klingen schien: „Verkaufen! Hm! Und an wen? Wirst du einen Käufer finden?“ Er wartete voll unerhörter Spannung auf ihre Antwort. Liane atmete tief auf. Sie glaubte annehmen zu dürfen, daß er nicht abgeneigt sein würde, auf ihren Vorschlag einzugehen.

„Oh, doch! ... Ich denke sogar schon einen zu haben.“

Mertens Atem ging röchelnd. Sein Herz arbeitete rasend. „Nämlich, wer wäre das? Hoffentlich, ich meine ... aber sag's doch ...“

„Nun ...“ Sie stockte und zerrte mit tastenden Fingern an ihrem Kleide. Und dann in plötzlichem Herausstürzen nicht mehr zu hemmender Worte: „Stefan Czirrburska in Schneidemühl.“

„Na ja“, sagte Merten nur, drückte den Kopf in das Kissen zurück und breitete die Arme weit über die Bettdecke weg. Wie ein Gekreuzigter sah er aus. Er lag lange ohne Bewegung und Laut.

Liane empfand bei seinem Anblick ein leises Grausen. „Merten!“ quälte sie endlich heiser heraus.

„Ja“, stieß er hervor, als habe er im Schlaf einen Ruf vernommen und als erwache er. „Du hast dich zu früh verraten“, sagte er dann höhnisch. „Du hast dich von mir übertölpeln lassen. Ich dachte es mir ja, daß du bereit sein würdest, dem Polengesindel ein neues Stück von deutschem Boden in die Hände zu spielen, damit es sich auch in dem schändlich kleinen Rest, den man uns gelassen hat, festsetzen und einfressen kann. Und nun gar dieser Erzhalunke aus Schneidemühl. Dieser Deutschenhasser, dieses Mistvieh, diese Kanaille. Pass' schön auf: der Hof wird, so lange ich mein elendes Leben behalte, überhaupt nicht verkauft, und wenn ihr ihn mir zu einem Saustall verludert. Und wenn zuletzt bloß noch Disteln und Riedgras auf seinen Aeckern wuchern. Und wenn wir alle vor Hunger verrecken. Nein, ich tue dir den Gefallen nicht, daß du mit meinem Geld an dem der Schweiß meiner Vorfahren klebt, ein Lotterleben in der Stadt führen kannst, daß du dir Staat auf den Leib hängst. Ueberhaupt nicht!“

Er lachte grell auf und ließ die zur Faust geballte Rechte auf das Bett niedersausen.

„Da sei Gott vor, daß ein Hellwig das tut ... Eher .. eher ... So, hast du alles gehört? Und nun geh, geh, ja, geh! Laß mich allein! Der Tag hat gut angefangen.“

Liane saß mit krampfig verschlungenen Händen regungslos auf der Bettkante. Ihr Gesicht hatte einen Stich ins Kalkige bekommen. Etwas wie Uebelkeit befiel sie. Sie hätte laut aufschreien mögen vor Wut und Zorn.

„So geh doch!“ forderte er dringend und hob die Hände abwehrend gegen sie in die Höhe. „Du, Satan!“ kreischte er, unverständlich für sie, zwischen den Zähnen hervor.

Ihr hübsches Gesicht verzerrte sich zu einer häßlichen Fratze. Oh, wie sie ihn haßte, diesen Elendsmenschen, diesen saftlosen, kraftlosen — Mann. Erwürgen hätte sie ihn mögen!

„Es ist gut“, sagte sie plötzlich, ganz ruhig, völlig beherrscht sprechend. „Dann laß den Hof verludern, wenn du willst. Verkaufe nicht. Aber wundere dich nicht, wenn ich dir eines Tages den ganzen Dreck vor die Füße werfe ...“

„Ich werde mich nicht wundern“, sagte er gelassen und kehrte das Gesicht zur Wand.

Liane erhob sich und ging. Die Tür fiel hart ins Schloß.

* * *

Gegen elf Uhr fuhr Stefan Czirrburska auf dem ausgeborgten zweirädrigen Wagen in den Hof, knallte übermütig mit der Peitsche und suchte die Fenster nach Liane ab. Als er dem zum Ausspannen herbeigeeilten Hofjungen die Leine zugeworfen und ihm befohlen hatte, das für die Heimkehr auf dem Wagen befestigte Fahrrad abzubinden und herunterzunehmen, holte er einen für Liane mitgebrachten Nelkenstrauß aus dem Kasten unter dem Sitz und schritt dem Hause zu.

Während des kurzen Stück Weges lief sein Blick taxierend über das ganze Anwesen. Na ja, die Schöne hatte ihn etwas beschwindelt. Es war doch alles viel mehr verludert, als er nach der Schilderung Lianes sich vorgestellt hatte. Und fünftausend Mark mußte sie daraufhin mindestens nachlassen. Oder er, der Herr Gatte, ganz gleich. Mit wem man eben handeln würde. Und wenn dann die Sache perfekt war, kam der Baronetzki aus Lodz hierher als Verwalter. Das war der richtige Kerl, um in dem

aufgerissenen Loch weiterzuwühlen, den angesetzten Keil vorwärts zu treiben, zu polonisieren und Stück um Stück abzubröckeln. Stück um Stück von deutschem Land. Heraus mußten sie hier schließlich alle, die deutschen Hunde, und hinein der Pole, dem auch dieser Reststreifen von Rechts wegen gehörte ... Es war ein Glück, daß einem dies Weib, diese Liane Hellwig geborene Brodalski, in die Hände gelaufen war. Mit der konnte man Pferde stehlen!

Stefan pfiff vergnügt durch die Zähne und zupfte die rote Nelke im Knopfloch seines grauen Sommerjacketts zurecht. Er war zufrieden und aufgeräumt.

Liane stand, ihn erwartend, in der Haustür, hielt ihr strahlendstes Lächeln zur Verfügung und errötete wie ein junges Mädchen, als er ihr den Nelkenstrauß überreichte. „Meine Gnädigste, gestatten Sie, daß ich mich Ihnen mit diesen Nelken zu Füßen lege. Und wie ist Ihro Gnaden Befinden?"

Es sei ausgezeichnet und er möchte in das Wohnzimmer treten.

„Und nun, mein Täubchen?" fragte Stefan sofort, als sie sich in dem schlecht gelüfteten Raum gegenübersaßen, und rümpfte während eines schnellen Rundblicks unmerklich die Nase. „Unverfälschtes Bauernstubenmilieu!" dachte er und verzog die Lippen. „Und wenn man die Bäuerin im ‚Preußischen Hof' in ihren Seidenfummels und Lackschuhen auf dem Schoß hat, dann möchte man sie für ein kleines Luderprinzeßchen halten. Und wenn sie ein bißchen angesoffen ist, dann — heilige Mutter Gottes! — nun dann ...!" Stefan wurde es in Erinnerung an gestern Erlebtes schwül und heiß zu Sinn. Er sprang schnell ins Geschäftliche über und wiederholte seine Frage nach dem Stande der Dinge.

Liane rümpfte die Nase und zeigte die Schmollippe. „Gleich das Geschäft?"

„Ja, Kind, wie du befiehlst. Meinetwegen auch zuerst die Liebe. Also da hast du deinen Kuß!"

Er hatte sich erhoben und war auf sie zugetreten, um in flüchtiger und kühler Art ihre Lippen zu berühren ... Ihr hastete ein Gedanke durch den Kopf: Man würde jetzt ungestört sein. Anna las vor. Die Mädchen waren im Felde ... Sie drängte sich dem Manne entgegen und legte ihre Arme um seinen Hals ... „Du bist veränderlich, Stefan. Gestern war dein Kuß begehrlicher ... Andere Küsse mag ich nicht."

„Dann nimm so!" Er riß sie zu sich hoch und preßte seine Lippen in leidenschaftlicher Glut auf ihren Mund. Nach Atem ringend, drängte sie ihn von sich, funkelndes, schwimmendes Glänzen in den Pupillen, die Adern am Halse in schlagender Hast ... „Danach nunmehr das andere, Marinka, Täubchen. Nach günstigem Bericht Fortsetzung des soeben Geschehenen, falls Ihro Gnaden es wünschen."

Liane hatte noch immer das heiße Glimmen in den Augen, während er sprach. Als er wartend schwieg, sank das Brennen zurück. Sie zauderte und sah an ihm vorüber.

„Nun?" drängte er.

„Er will nicht verkaufen", erklärte sie.

„So, er will nicht verkaufen ... Und warum nicht? Will er einmal auf einem Dreckhaufen sterben? Oder was will er eigentlich?"

Sie hob die Schultern hoch. „Er hat viel geredet. Jedenfalls: solange er lebt, will er nicht verkaufen."

„Na ja, und wenn er tot ist, kann er nicht verkaufen. Dann verkaufen andere." Er schob eine hart berührende Pause ein. Und sagte dann, sehr betont und langsam, mit fast zynischer Schärfe sprechend: „Aber er lebt noch."

Ihre Blicke fanden sich. Bohrend vergruben sich die Augen des Mannes in die Lianes. Etwas Zwingendes, Gewalttätiges lag in diesem Blick. Sekundenlang hielt ihm Liane stand. Dann riß sie sich hart in die Höhe, wandte das Gesicht ab, und sagte:

„Nein!"

„Nein?" wiederholte der Pole. Und dann noch einmal: „Nein?"

Sie bewegte in einem langen, entschiedenen Schütteln den Kopf und ließ die Arme lasch am Körper herabhängen. „Das kann ich nicht", stieß sie, sich hart aufwerfend, heraus.

„Wer verlangt es denn von **dir**? Niemand. Es gibt doch ..."

„Nein, hör' auf!" Ihre Augen funkelten. „Nichts mehr!"

Sein geläufigster Fluch ging unhörbar über seine Lippen und fand als Fortsetzung eine nicht als Schmeichelei zu bewertende Bezeichnung für Liane.

„Und eine andere Möglichkeit", sagte er dann, sich gewaltsam bezwingend.

„Laß mir Zeit", bat sie, „ich will nachdenken. Vielleicht gibt es eine."

„Vielleicht ist ein schlechtes Wort. Es **muß** eine geben, sage ich dir. Wir müssen hier in dieser Ecke am Glumensee Fuß fassen. Peluschken ist in strategischer Beziehung ein wichtiger Ort. Also strenge dich an, Täubchen, mach' dem polnischen Blut in deinen Adern keine Schande. Hilf dem weißen Adler siegen!"

Sie legte warnend den Finger auf den Mund. „Sprich nicht so laut", mahnte sie.

„Nein, ich spreche schon gar nichts mehr. Nur noch: Auf baldiges Wiedersehen im ‚Preußischen Hof'. Und sonst noch Befehle?" Er öffnete seine Arme.

Sie zauderte. Etwas in ihr, das einer Scham glich, ließ sie verharren.

Er stand noch einen Augenblick mit weit geöffneten Armen, kreuzte sie dann plötzlich über die Brust und verneigte sich förmlich. „Verzeihung, Gnädigste!"

„Stefan!" bat sie zärtlich. Und wollte ihn zurückhalten.

Aber er schritt schon zur Tür, öffnete und schloß sie schnell.

Liane sah wie in einer Erstarrung auf das braun gestrichene Holz der noch vom harten Zuschlagen leise nachzitternden Füllung.

* * *

Merten Hellwig hatte nach dem aufregenden Erlebnis am Morgen einer besonders herzstärkenden und wieder zum Gleichgewicht helfenden Wegweisung aus seinen Propheten bedurft. Als Anna zu gewohnter Stunde zu ihm in das Zimmer getreten war, um ihm beim Ankleiden und beim Verlassen des Betts behilflich zu sein, hatte das Erleben noch so stark in ihm nachgezittert, daß sie ihn wie verstört fand. Das Haar zerwühlt, das sonst immer bleiche Gesicht gerötet, die Lippen zitternd und die Augen in feuchtem Glanz schwimmend.

Auf ihre besorgten Fragen, was geschehen sei, hatte er ausweichend geantwortet.

Ihre Gegenwart, ihre wie immer fürsorgliche Art bei allem, was sie ihm helfend erwies, hatten ihn schnell ruhiger gemacht. Ja, er glaubte zu empfinden, daß sie heute, wie noch nie, eine heimliche Wärme in jede Handreichung legte, und daß ihren Gesichtszügen etwas eigen war, was er noch nie in ihnen beobachtet: eine Art fraulicher, mütterlicher Güte und tiefen Verstehens. Seinen Morgenimbiß hatte er zurückgewiesen. Er möchte nichts genießen; er könne vorläufig nichts essen. Und sein verlangender Blick war nach dem Bücherregal gewandert.

Es hatte einer Bitte, die Bibel zu nehmen, nicht erst bedurft. Wie in einer Selbstverständlichkeit handelnd, war Anna seiner Aufforderung stillschweigend zuvorgekommen.

Und nun stellte sie das Buch an seinen Platz zurück.

Merten trug einen friedlichen Zug im Gesicht und lächelte Anna dankbar an, als sie sich vom Bücherregal her ihm wieder zuwandte.

„Setze dich noch ein Weilchen zu mir", sagte er, „da ich dir noch etwas Besonderes sagen möchte." Ach ja, sie hätte ihm auch etwas Besonderes sagen mögen: daß er eine Frau hatte, die ihn betrog; die sich voll Schnaps trank, wie ein gewöhnlicher polnischer Knecht; die hier im Hause schon ihre Männerbesuche empfing, die in der Wirtschaft alle Fünfe gerade sein ließ und die, wenn sie es so weitertrieb, auf den Ruin zusteuerte. Mit vollen Segeln.

Aber wozu davon reden? Er würde nichts ändern können an diesen schlimmen Dingen. Und warum sollte sie ihm, dem das Schicksal schon eine so unsagbare schwere, grausame Last an Leibesschwachheit aufgepackt, auch noch die arme Seele mit Bitterkeit füllen? Nein, sie mußte schweigen. Und durfte schweigen. Denn er empfand und ahnte ja wohl schon selbst, wohin die Fahrt ging.

Nein, wußte es sogar! Denn als er nach kurzem Stillsein redete, sagte er:

„Ich hatte heute morgen seltenen Besuch: meine Frau war bei mir ... Ja ... Und was meinst du, warum sie kam?" Er lachte trocken auf. „Sie sagte mir, ich solle den Hof verkaufen. Und als Käufer nannte sie mir eine polnische Kanaille aus Schneidemühl."

Er schwieg und sah Anna erwartungsvoll an.

Sie erfaßte sofort, daß das ihn am tiefsten und schmählichsten Berührende mit der Nationalität des Kauflustigen zusammenhing, und fühlte sich in ihrem eigenen Empfinden tief verletzt.

„Das ist gemein von Liane", sagte sie, voller Entrüstung.

„Ja, gemeiner Verrat an dem Grund und Boden der Hellwigs, gemeiner Verrat an unserer Grenzmark, gemeiner Verrat am Vaterlande." Mertens Augen funkelten, und seine Zähne lagen hart aufeinander gepreßt. Dann entspannte sich sein Gesicht. Ein ruhiges Lächeln glitt darüber hin. „Sie wird natürlich kein Glück damit haben. Ich werde ihr das geplante, elende Schachergeschäft gründlich versalzen. Bis an ihr Lebensende soll sie daran denken, wie ich es ihr eintränkte. Und dabei mußt du mir helfen, Anna. Willst du?"

„Wenn ich es kann, Schwager, gern."

Er zuckte leise zusammen.

„Ich bat dich doch schon gestern, daß du mich ... aber lassen wir das. Ich kann's dir nicht aufzwingen, das andere Wort ..."

Von einer leichten Röte überflammt, sagte sie, ihn unterbrechend:

„Es war nur so in der Gewohnheit gesagt, und du darfst mir deshalb nicht böse sein, Merten."

Ein glückliches Lächeln leuchtete in seinen Augen. „So, das war endlich das Richtige, und du kannst dir gar nicht denken, wie froh ich nun bin ... Und wenn du mir nun wirklich helfen wolltest: es ist so schwer nicht ..."

„So sage es schon, Merten. Was ich tun kann, das tue ich."

„Es ist sehr einfach. Das eine wenigstens. Du sollst nach Schneidemühl fahren. Zum Notar Ellermann. Er wohnt in der Königsberger Straße. Die Nummer weiß ich nicht. Aber die sagt man dir schon in Schneidemühl. Ja, und dann sollst du den Notar bitten, in den nächsten Tagen zu mir 'rauszukommen."

Anna meinte, etwas verwundert über diese Umständlichkeit, daß doch ein Brief an den Notar die Bestellung ebensogut ausrichten und die Fahrt sich also erübrigen würde.

„Das stimmt freilich, Anna. Aber es gibt noch mehr in Schneidemühl zu tun. Und dies andere geht glatter, wenn man es mündlich bespricht ... Ich habe es mir überlegt, als meine Frau heute morgen gegangen war. Die Sauwirtschaft, wie sie jetzt ist, muß aufhören, sonst ist in einem halben Jahr die Subhastation da. Und mit der schleicht sich dann die polnische Kanaille 'rein. Es muß eine tüchtige Mannskraft her. Durchaus deutsch. Rücksichtslos gegen alles Polnische bis aufs Messer. Also einen tüchtigen Verwalter will ich anstellen, der dem ganzen Pack die Flötentöne beibringen soll ..."

Merten Hellwig sagte das alles mit starker, klingender Stimme. Es ging wie ein Aufruhr durch ihn. Das Erdgebundene schien von ihm abgefallen wie ein Zundergewand. Es war, als erhöbe sich seine Seele zu einem Fluge, alle Fesseln abstreifend. Vorbei alles Geduckte, Klägliche, aller Mißmut, alles Ergebungsvolle. Seine Scholle in Gefahr! Nun Kampf um ihre Erhaltung! Bedrohung dessen, was deutsch!

Anna sah, wie dieser gelähmte Mann in diesen Minuten über sich selbst hinauswuchs, Energien offenbarte, die sie ihm nie zugetraut. Es lag eine stille Größe in dieser Veränderung. Und alle die sonst seine äußere Erscheinung und seine innere Verfassung beeinträchtigenden Begleitumstände: das wirre Haar, die krankhafte Blässe seines Gesichts, die törichte, weichliche Schwärmerei für Propheten und Prophetik, das alles sank als Nebensächliches, nicht Bemerkenswertes zurück, war wie Nebel, der der Sonne weicht ...

„Ja, Anna, einen solchen Mann!" Er atmete tief und setzte sich aufrecht.

„Und ich, was soll ich dabei tun?"

Sie fühlte sich ihm plötzlich als Kampfgenosse verbunden, verpflichtet. Es war etwas in ihr, das sie zu ihm trieb. Ein heimlicher Eifer für seinen Plan glühte in ihrer Seele.

„In Schneidemühl ist eine Vermittlungsstelle für landwirtschaftliches Personal. Weißt du, neben dem Warenhaus von Stielicke am Markt?"

Sie nickte. „Ja, ja, über dem Meyerschen Bankgeschäft. Ich habe das Schild von der Vermittlung schon oft gesehen."

„Dahin gehst du also, und erzählst den Leuten genau, wie es hier aussieht und was wir wollen. Du kannst sagen, daß es mir auf ein anständiges Gehalt nicht ankommt. Aber sie sollen uns einen verschaffen, der Haare auf den Zähnen hat. Solchen richtigen echten deutschen Jungen. Und am besten, du fährst heute noch hinüber. Nur nichts auf die lange Bank schieben. Laß dir die Isabell vor den Zweirädrigen schirren. Denn fahren kannst du doch?"

„Natürlich. Und das ist ja nur ein Spaß, das Stückchen nach Schneidemühl 'rüber." Sie glühte vor Freude über die Aussicht auf etwas nicht Alltägliches.

„Und dann noch etwas. Weshalb du fährst, das geht keinen etwas an. Auch deiner Schwester nicht. Wenn sie durchaus was wissen will, dann sagst du, ich hätte eine Salbe und Hoffmannstropfen aus der Apotheke nötig. Letztere von wegen der Galle, die mir heute morgen ins Blut gegangen sei."

* * *

Josef Czibulka, der Großknecht, grinste breit und frech. „Die Isabell? No! Unmeeglich! Total kaputt, lahmt linke Hinterfuß." Sie müsse mindestens drei Tage Stallruhe haben.

Dann könne man ihr doch ein anderes Pferd anspannen, meinte Anna. Der Herr habe befohlen, daß sie heute noch nach Schneidemühl fahre.

Josefs Grinsen ging noch mehr in die Breite. Was, Herr! Die Panie habe hier zu befehlen. Und die Panie hätte für den Nachmittag alle drei Gespanne ins Heu beordert. Außerdem ginge keins der anderen Pferde in der Schere. Die schlügen alles kurz und klein. Damit wandte sich Josef Czibulka ab, und ließ Anna stehen.

Liane lauschte, als sie von Schneidemühl hörte.

„So, nach der Apotheke? Nein!" trumpfte sie auf. „Heute auf keinen Fall. Merten ist wunderlich. Sonst flucht er, daß es nicht vorwärts geht. Heute, wo die Arbeit zum Dach hinaussieht, will er durchaus ein Pferd für dich, damit du ihm das lächerliche Zeug aus der Apotheke holst."

Dann würde sie zu Fuß gehen, erklärte Anna.

Nein, sie müsse auf dem Hof bleiben, weil sie, Liane, auch ins Heu ginge. Es wäre sonst niemand daheim. Und das Haus allein? Und er allein? Uebrigens: Salbe und Tropfen, das wäre nur Schwindel. Herumspionieren solle sie nur in Schneidemühl. Denn sie, Anna, hätte doch natürlich alles von gestern abend schon an die große Glocke gehängt.

Anna empfand in der ganzen Art des Widerstandes, daß er gegen Merten ging. Czibulka kam mit dem Lahmen der Isabell, weil der Knecht dem Herrn zeigen wollte, daß er nichts zu sagen habe. Und Liane nahm billige Rache für das ihr am Morgen Widerfahrene.

Was sollte sie tun? Dem in der Küche anwesenden, das Maul aufsperrenden Mägdetrio das Gaudium einer Auseinandersetzung zwischen Schwestern bereiten?

Sich still abwendend, beschloß sie, eine Aussprache mit Liane auf eine gelegenere Zeit zu verschieben und Merten glaubhaft zu machen, daß sie, Anna, die Fahrt aus persönlichen Gründen aufschieben müsse.

* * *

Die pralle Hitze der Nachmittagssonne brütete über dem wie ausgestorben liegenden Hof und über dem Grasgarten hinter den Scheunen. Es war dasselbe Wetter wie gestern mit der bewegungslosen, wie in einer Erstarrung ruhenden Luft, dem Flimmern wie vor geheizten Backöfen und der trägen, bleiernen Stille.

Aber es löste nicht dieselben Wirkungen aus wie am Vortage: diese lasche, unlustige Stimmung, dieses Unzufriedensein, wie Anna beides gestern empfunden.

Sie saß wieder auf der runden Bank unter dem uralten Birnbaum, Merten schlafend und mit der aufgeschobenen Fahrt einverstanden wissend. Das sommerliche Land ringsum schien ihr mit einem stillen Lächeln geschmückt und vom Atem werbender Heimat besonnt.

Dort kam es nun, das Flugzeug, schon über den Bruchwiesen am Glumensee, wo Liane und das Gesinde heute im Heu waren, sieghaft, in altbekannter stolzer, kühner Fahrt, sein brausendes, jauchzendes Getön orgelnd, das erzene, gewaltige Lied, das aufreizend in die Ohren der Erdgebundenen klang und ihre Blicke zu ihm in die Höhe zwang.

Annas Augen lösten sich vom farbensatten Bilde der sommerlichen Landschaft und suchten das fahle Blau der Himmelskuppel.

„Ja, dort, dort! Gar nicht mehr fern.

Nur, wie merkwürdig, viel, viel tiefer als sonst. So tief, daß es aussah, als müsse es beim Ueberfliegen des Dorfes die Dächer berühren und die Baumwipfel streifen.

Und gerade in der Richtung auf den Birnbaum näherkommend. In wahnwitziger, rasender Schnelligkeit.

Anna erhob sich in jäher Hast und starrte dem Riesenvogel mit weit geöffneten, angsterfüllten Augen entgegen. Sie hatte das Gefühl: dort stürmt dein Schicksal auf dich zu, um dich zu zerschmettern, zu vernichten. Unwillkürlich duckte sie sich, preßte die Hände gegen die wogende Brust, sah in halber Benommenheit der Sinne ein schaukelndes Schwanken der Tragflächen, und vernahm ein pfeifendes, heulendes Sausen ... Ein Schatten dunkelte über ihr. Im Nu kommend und verschwindend ...

Sie schrie auf, als habe der Tod ihr Leben gestreift. So gellend, so schrill ... Dann nach Sekunden, oder waren es Minuten, Stunden, dort am Teich — nein, darüber hinaus, weit hinaus, im Weizenschlag am Wichmanns Steig, mitten hinein in das grüngelbe Meer beginnender Reife, ein brechendes, stürzendes Niederstürmen, schleifendes Vorwärtsjagen. Und dann grausige Stille unter leuchtender Sommersonne.

Fortsetzung folgt.

Lokales

Gedenktage für den 18. November.

Sonne: A.: 7.26, U.: 16.4.; Mond: U.: 7.32, A.: 16.5. 1772: Prinz Louis Ferdinand von Preußen in Berlin geb. (gefallen bei Saalfeld 1806). — 1827: Der Dichter Wilhelm Hauff in Stuttgart gest. (geb. 1802).

Gedenktag für den 19. November.

Sonne: A. 7.28, U.: 16.2; Mond: U.: 8.47 A.: 17.0. 1770: Der Bildhauer Bertel Thorwaldsen in Kopenhagen geb. (gest. 1844). — 1828: Franz Schubert in Wien gest. (geb. 1797).

Werde, der du bist!

Wer einmal Rückschau in seinem Leben hält, wird erkennen müssen, daß alle Schwierigkeiten, die man sich selbst bereitete, zugleich eine Untreue gegen sich selbst gewesen sind. Nietzsche fragt einmal: „Was sagt dein Gewissen? Du sollst werden, der du bist!" Jeder gesunde Mensch lehnt sich dagegen auf, schlecht zu sein. Auch wenn er einmal wirklich schlecht handelte, nicht nur in den Augen der anderen, sondern auch vor sich selbst, so empfindet er seine schlechte Handlung nur als eine Abkehr von seinem wahren Ich. Wer sich selbst als abgrundtief schlecht erklärt, hat allen Glauben verloren und wird, sofern ihn Reue packt, zur Verzweiflung getrieben. Wer aber an sich glaubt und einmal strauchelt, den führt die Reue zum Glauben wieder zurück, der wird sein wahres Ich wieder suchen, dem wird sein Gewissen zu der Mahnung Nietzsches werden: „Du sollst werden, der du bist!"

Da haben wir nicht das Bild eines haltlosen, kraftlosen Sünders vor uns, der unser Mitleid erwecken will, weil er seinen Irrtum im tiefsten Innern noch nicht gestehen möchte, sondern jenen, der sich zum Irrtum bekennt, die Schuld nicht bei anderen sucht oder mit dem Schicksal hadert und die Schuld auf sich nimmt mit allen ihren Folgen, sie mannhaft trägt und büßt, damit der Weg zum eigenen Ich frei werde. Wir kümmern uns viel zu sehr darum, was die anderen Leute sagen, das läßt uns unnütze Kräfte verschwenden, den anderen ein Ich vorzutäuschen, das nicht das unsere ist. Was aber kümmern uns die anderen? Und wieder können wir Nietzsche anführen: „Was wir tun, wird nie verstanden, sondern nur gelobt oder getadelt." Also kommt es nur darauf an, daß wir vor uns selbst und der Ewigkeit bestehen, und daß wir uns selber treu bleiben.

Darum aber sollen wir dennoch Buße tun und müssen büßen, wenn wir uns untreu geworden sind. Eine solche Buße ist ein Kampf mit uns selbst, der in der Selbstüberwindung unser wahres Ich zum Siege führt. Ist solche Buße, solch ein Sieg aber Trauer? Nimmermehr! Wir wollen die Buße so sehen, wie sie Christian Fürchtegott Gellert betrachtete, der in seiner tiefen Frömmigkeit mitten im Leben stand und sagte:

„Die Buße führt dich nicht in eine Welt voll Leiden;
Gott kennt und liebt dein Glück;
Sie führt zu deinen Freuden."

Das Kleine ist oft das Große

Es gibt Menschen, für welche die Natur mit dem Augenblick abgetan ist, in dem ihr sommerliches Prangen im Welken und Verwesen des Herbstes versank. Sie finden sie erst dann wieder schön und der Beachtung wert, wenn der weiß schimmernde Mantel des Schnees sie umfangen hält und sein diamantenes Geglitzer das Auge berauscht. Diese Menschen sehen nur, was durch Fülle, Farbe und Leuchtkraft auffällt, sie sehen nur die sommerliche und winterliche Pracht zu den hohen Zeiten des Jahres, aber sie gehen vorüber an den kleinen Dingen, die erst das Große möglich werden lassen.

Sieh, der Herbststurm hat den Strauch entlaubt. Du siehst nur das graue, regentriefende Gezweig, das nach deiner Meinung dürrem Besenreisig ähnelt, aber du achtest nicht auf die winzigen Knöspelein, die der Strauch schon wieder ansetzt und die verhüllen, was dich im Sommer beseligt aufjubeln läßt.

Laß dich nicht immer durch glühenden Farbenrausch betören, glaube nicht immer schallendem Wortgeklingel. Spüre einmal dem Verborgenen und Unscheinbaren nach, und es wird dich vielleicht tiefer beglücken als das bunte Locken. Vielleicht erlebst du dann auch weniger Enttäuschungen unter den Menschen.

3.-Werbewoche für Instrumentalunterricht

„Wir Deutsche sind innerhalb der letzten zwei Jahrhunderte durch nichts uns mehr unserer selbst bewußt geworden als durch unsere große Musik; die Musik muß — was an uns liegt — die Rolle, die sie bisher für den deutschen Menschen gespielt hat, erhalten bleiben."

Generalmusikdirektor Wilhelm Furtwängler.

Die Reichspost beim Berufswettkampf

Nach einer Bekanntmachung des Reichspostministeriums werden am Berufswettkampf aller schaffenden Deutschen von den Angehörigen der Deutschen Reichspost in besonderen Berufsgruppen mit eigenen Aufgaben die Postjungboten, die Telegraphenbaulehrlinge, Postbetriebsarbeiter, Telegraphenarbeiter, Telegraphenbauvorarbeiter sowie weibliche Postbetriebsangestellte des Postscheck- und des Fernmeldedienstes teilnehmen.

Alle hiernach Berechtigten erhalten eine Aufforderung, sich am Berufswettkampf zu beteiligen und haben sich bis zum 20. November anzumelden. Die Teilnehmer müssen im Berufswettkampf beweisen, daß sie in fachlicher, weltanschaulicher und sportlicher Hinsicht in der Spitzengruppe der schaffenden Deutschen stehen. In der Zeit vom 13. bis 27. Februar n. J. soll der Ortswettkampf, vom 20. bis 23. März der Gauwettkampf und vom 22. bis 23. April der Reichskampf durchgeführt werden.

Das Wetter

brachte in heutiger Nacht leichten Schneefall auch im Tal des Riesengebirges. Bei starker Abkühlung ist weiterer Schneefall zu erwarten und in höheren Gebirgslagen anhaltender Frost.

Die Reifträger-Baude meldet:

Temperatur minus 7 Grad, alte Schneedecke 5 cm, Neuschnee 10 cm, insgesamt 15 cm Schneehöhe, leicht verweht. Starke Rauhreifbildung. Rodel gut, Ski mäßig.

Wieviel Fisch wird verzehrt?

In Deutschland je Kopf der Bevölkerung 12 kg, in Englang das Doppelte, in Japan das Vierfache. Wir essen ungefähr soviel Fleisch wie der Japaner Fisch. Der Fischverbrauch läßt sich also noch wesentlich steigern. Es bedarf danach keiner Sehergabe, um die Zukunftsaussichten des Fischhandels zu beurteilen.

Die Gemeinschaft der Ruhestandsbeamten

und Beamtenhinterbliebenen hielten am 11. 11. 37 eine sehr gut besuchte Versammlung ab. Nach Aufnahme von sechs neuen Mitgliedern berichtete der Vorsitzende über die am 10. 11. in Hirschberg abgehaltene Bezirksversammlung und über die von der Reichsleitung geplanten Wohlfahrtseinrichtungen. Nach Beendigung des amtlichen Teiles wurde eine kleine Kirmesfeier veranstaltet, die allgemeine Fröhlichkeit erzeugte. Wegen Umbau des Hotel „Preußenhof" wird die nächste Versammlung mit anschl. Weihnachtsfeier im Gasthaus „Schwarzes Roß" abgehalten.

Hirschberg.

Einen plötzlichen Tod fand der Papierwarenkaufmann Julius Seifert, v. Hindenburgstraße. Er befand sich auf einem Spaziergang, als ein Schlaganfall seinem Leben ein Ende setzte.

Muskau OL.

Der weltbekannte Fürst Pücklersche Schloßpark wird zur Zeit von einer Kaninchenplage heimgesucht. Die Tiere haben so überhand genommen, daß auf 2 Treibjagden 650 Kaninchen erlegt wurden.

Aus aller Welt

Anerkennung des Führers für das Rettungsboot „Hindenburg". Der Führer und Reichskanzler hat der Mannschaft des Motorrettungsbootes „Hindenburg" der Station Borkum der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger telegraphisch Dank und Anerkennung übermittelt für die Bergung der dreizehn Mann starken Besatzung des Emdener Logaers „A E 98".

Das erste Winteropfer. In Tegernsee hat der Winter das erste Todesopfer gefordert. Auf der durch nächtlichen Schneefall glatt gewordenen Straße kam ein Kraftwagen ins Rutschen und fuhr zwischen den Bäumen der Uferpromenade hindurch in den See. Einer der beiden Insassen fand den Tod, dem anderen gelang es, eine Tür des Kraftwagens, der bis über das Verdeck im Wasser stand, zu öffnen und sich zu retten.

Starkes Fernbeben aufgezeichnet. Am Sonntag wurde auf den württembergischen Erdbebenwarten Stuttgart, Ravensburg und Meßstetten ein starkes Fernbeben aufgezeichnet. Die Herdentfernung dürfte rund 5000 Kilometer betragen. Der Herd liegt ziemlich genau in östlicher Richtung von Stuttgart, also im Grenzgebiet von Afghanistan und Beludschistan, zwischen Iran und Britisch-Indien.

Jüdischer Mädchenhändler in Warschau verhaftet. In Warschau gelang der Polizei die Verhaftung eines von der Polizei verschiedener Länder gesuchten berüchtigten jüdischen Mädchenhändlers Aron Morduchowicz. Es konnte ihm u. a. nachgewiesen werden, daß er sich vor einigen Monaten unter falschem Namen mit einer Warschauer Musiklehrerin verheiratet hatte, die er dann in Buenos Aires verkauft hat.

Typhus in Croydon. — Bisher sechs Tote. In dem Londoner Vorort Croydon ist vor kurzem eine Typhusepidemie ausgebrochen. Bisher sind 60 Personen erkrankt. Sechs Todesfälle wurden gemeldet.

Der Negus muß sein Haus verkaufen. Wie ein Teil der Londoner Presse meldet, ist der Exnegus von Abessinien so verarmt, daß er gezwungen ist, sein Haus zu verkaufen.

Valencia dankt Moskau

Woroschilow im „Ehrenpräsidium".

In Valencia hielt das „spanische Landeskomitee" der Bolschewisten seine Jahressitzung ab. Der Saal war mit Bildern Stalins, Lenins und Dimitroffs sowie mit den sowjetrussischen Fahnen geschmückt. Auf der Sitzung, die unter den Klängen der Internationale eröffnet wurde, wurden als Mitglieder des Ehrenpräsidiums gewählt: Woroschilow, Thorez von der französischen kommunistischen Partei, Thälmann, der Parteiausschuß der chinesischen Kommunisten und der französische Abgeordnete Marty als Organisator der internationalen Brigade. Der spanische Oberbolschewist José Diaz sprach der Sowjetunion noch einmal in „warmen Worten" den Dank aus für die aktive Hilfe gegen die Nationalen und schob dann seinem früheren Freund Largo Caballero die Schuld an dem Verlust des Krieges in Nordspanien in die Schuhe.

Schneeräumer überschlug sich

Die ganze Mannschaft verunglückt.

Bei der Probefahrt eines Schneeräumers auf der Strecke St. Johann (im Pongau)—Schwarzach bohrte sich die bewegliche Nase des Fahrzeugs aus noch nicht geklärter Ursache in den Bahnkörper. Der Schneeräumer überschlug sich, und die gesamte Mannschaft des Fahrzeuges wurde herausgeschleudert. Ein Mitfahrer wurde getötet, vier weitere Insassen schwer verletzt.

Berufsverbrecher ausgebrochen

Bei der Flucht Gefängnisbeamten ermordet.

Am Sonntagabend ist der in Duisburg und Mülheim als Berufsverbrecher bekannte B. Karlipp aus dem Amtsgerichtsgefängnis Mülheim ausgebrochen, nachdem er zuvor einen Gefängnisbeamten ermordet hatte. Alle Volksgenossen werden gebeten, an der Ermittlung des ausgebrochenen Mörders tatkräftig mitzuwirken. Hohe Belohnung steht in Aussicht. Zweckdienliche Angaben nimmt die Kriminalpolizei Mülheim-Ruhr und jede nächste Polizeidienststelle entgegen.

Wieder gefaßt

Karlipp wurde in der Nähe des Essener Hauptbahnhofs bei der Verfolgung von Beamten der Oberhausen-Mülheimer Mordkommission durch einen Kopfschuß unschädlich gemacht. Als Karlipp von den Beamten der Mordkommission umstellt war und aufgefordert wurde, sich zu ergeben, wollte er die Waffe ziehen. Daraufhin machten die Beamten sofort von der Schußwaffe Gebrauch. Bei ihm wurden die dem Gefängnisbeamten geraubte geladene Selbstladepistole mit gefülltem Magazin und die Gefängnisschlüssel gefunden. Die Mordkommission unter der Leitung des Kriminaldirektors Trettin hatte umfangreiche Fahndungsmaßnahmen eingeleitet.

Sturm über dem Atlantik

Griechischer Dampfer gesunken.

Der Osten der Vereinigten Staaten wurde während des Wochenendes von schweren Unwettern heimgesucht. Ein furchtbarer Orkan wütete über dem Atlantik und richtete schweren Schaden an. Zahlreiche Ortschaften wurden vom Hochwasser überschwemmt.

Der griechische Dampfer „Tzenychandris", der mit einer Schrottladung nach Rotterdam unterwegs war, ist im Sturm an der virginischen Küste untergegangen. Etwa 60 Kilometer von Kap Hatterns entfernt wurde das Schiff leck. Alle Versuche der Besatzung, den Dampfer auszupumpen und wieder flott zu bekommen, waren vergeblich. In kurzer Zeit versank die „Tzenychandris" in den Fluten.

Küstenwachtschiffe konnten vierzehn Besatzungsmitglieder des Dampfers aus einem treibenden Rettungsboot an Bord nehmen. Ebenso wurden drei Leichen geborgen. Von der 24köpfigen Mannschaft des Dampfers sind insgesamt neun Mann ums Leben gekommen.

Wie und wo mein „Biberpelz" entstand.

Gerhart Hauptmann gibt dem F.D.F.-Film der Märkischen-Panorama-Schneider „Der Biberpelz", der aus Anlaß seines 75. Geburtstages gedreht worden ist, folgenden Vorspruch auf den Weg:

Die Komödie „Der Biberpelz" ist ganz ein Kind der märkischen Erde. Ohne die weiten Seen und Kiefernforsten des märkischen Sandes ist sie nicht zu denken.

Der Autor des Filmspiels hat den Rahmen der Komödie bedeutend erweitert, weil der Film eine andere Behandlung als die einfache Schauspielbühne verlangt.

Einige meiner Jugenderinnerungen schildern die Umwelt aus der meine ursprüngliche Komödie hervorgegangen ist. Es ist die Gegend von Erkner bei Berlin, in der meine junge Frau und ich uns vor dem letztvergangenen halben Jahrhundert niedergelassen hatten.

Die Monotonie des Winters stand vor der Tür. Zu unserer Sicherheit hatte ich in einer Hamburger Menagerie zweich echte lappische Schlittenhunde gekauft, für unsere Begriffe wilde Geschöpfe, die einigermaßen im Zaun zu halten, mir viel Mühe gekostet hat. Schlaf- und Wohnräume lagen im Parterre, der Schutz dieser beiden Wölfe wurde notwendig.

Damals lebte man ohne elektrisches Licht, und die schwarze Nacht preßte sich unmittelbar um die Glocke der Petroleumlampe.

Um Mitternacht pfiffen einander draußen die Holzdiebe.

Ich lebte damals in einer durch die Nähe Berlins mitbedingten, tragischen großen Phantasmagorie. Trat ich des Abends vor das Haus, so sah ich im Westen bei klarer Luft den Widerschein der Riesin Berlin blutrot am Himmel. Das wimmelnde Leben der Weltstadt, das ich ja aus vielen Nachtwachen kannte, lebte in mir.

Alle Gestalten des „Biberpelz" habe ich in Erkner kennen gelernt. Die Mutter Wolffen ist zugewanderte Schlesiererin. Sie bringt in die Dickflüssigkeit des märkischen Platt ein regeres Element. Sie hat Kolonistengeist, unterliegt aber zum Teil dem vielfältigen lichtscheuen Wesen einer Großstadtperipherie. Aber es ist auch viel von dem in sie eingetreten, was man als Berliner Witz zu bezeichnen überein gekommen ist.

Dieser berühmte, in gewissem Sinne weltüberwindende Berliner Witz hatte damals, wie mir vorkommt, eine Blütezeit, und auch er schlug mit allerlei Feuerwerk herüber in unsere Einsamkeit. Es scheint, auch von ihm ist meine Komödie einigermaßen mitverschuldet worden.

1. 12. 1937

Kunst, Film und Theater

Preußenhof-Lichtspiele. Einer, der mehr kann, ist es satt, für andere nichts als Schlager auf dem Klavier herunterzuklimpern. Er ist Künstler, aber er kommt nicht durch. Er wird sogar aus irgendwelchen Gründen in dem Kaffeehaus, wo er spielte, entlassen. Jetzt hat er auch noch das Leben satt, aber er kann es sich nicht nehmen, da ein junges Mädchen ihn vor diesem Schritt rettet. Jetzt wird der Mann berühmt, hat plötzlich Erfolg, geht in die Welt und vergißt das Mädchen, die von ihm einen süßen Buben hat. Durch Zufall kommt er wieder in die Stadt, in der das Mädchen lebt, sieht sie, erkennt sie aber nicht, obgleich er immer an sie gedacht haben will. Nun erschießt sich das Mädchen, die ihn all die Jahre geliebt hat, und den Buben für ihn großgezogen hat. Zum Glück gelingt es der Kunst der Aerzte, das Mädchen vor dem Tode zu retten, doch wird ein Freund des Mädchens, der ihr in schweren Nottagen zur Seite gestanden hat, verhaftet, da die Polizei annimmt, er hätte das Mädel erschossen. Der Kriminalpolizei gelingt es, die verschlungenen Fäden zu enträtseln u. der Film endet mit d. Hochzeit des Künstlers u. dem Mädchen, das in den Jahren seiner Berühmtheit Dienstmädchen, Aufwäscherin, ja einfache Landarbeiterin geworden war. Der Film wird zum Erfolg geführt durch das Spiel Magda Schneiders und durch Peter Bosse, den kleinen Peter, der seinen Vater sucht und sich so herzlich freut, als er ihn gefunden hat. Und dann ist Oskar Sima da, jener anfangs mehr als zweifelhafte Kunde und Händler, der später zu einem bekehrten Wohltäter wird und den man begreift, daß ihm die Tränen aus den Augen fließen, als er von dem Buben, den er ja jahrelang mit aufgezogen hat, und seiner Mutter scheiden muß, weil der richtige Papi da ist. Den Künstler gibt Iwan Petrowich, der eine solche Frau nicht wieder zu erkennen mochte, bis ihn sein Bub den richtigen Weg weist. — Das Beiprogramm bringt die Ufa-Woche einen Kulturfilm, der uns an einer Nordlandreise teilnehmen läßt und einen amerikanischen Farbfilm.

Horst Zencominierski.

WHW. fest im Volke verankert

Ergebnisse von 1936 erheblich übertroffen.

Die vorläufigen Ergebnisse des ersten Eintopfsonntages im Winterhilfswerk 1937/38 stehen nunmehr fest. Am 10. Oktober dieses Jahres wurden in den deutschen Gauen 5 592 052,68 Mark als Eintopfspende gesammelt. Diese Summe ist um 67 160 Mark höher als das Ergebnis im Oktober vergangenen Jahres. Die erste Reichsstraßensammlung am 16. und 17. Oktober dieses Jahres, bei der die fünf Büchelchen mit Bildern des Führers verkauft wurden, brachte für das Winterhilfswerk eine Summe von 5 950 159,02 Mark. Im vergangenen Jahre wurden für das gewebte Wappenabzeichen der ersten Reichsstraßensammlung 5 354 687,40 Mark erzielt. Der Erfolg war also um fast 600 000 Mark höher als im Vorjahre. Diese Zahlen beweisen, daß das Winterhilfswerk mehr denn je im Volke verankert ist.

Auszeichnung deutscher Betriebe

Verleihung des Leistungsabzeichens für KdF.-Förderung.

Der Beauftragte für die Gesamtdurchführung des Leistungskampfes der deutschen Betriebe, Reichsamtsleiter Dr. Hupfauer, gibt bekannt, daß die ersten Auszeichnungen des Leistungskampfes der deutschen Betriebe bereits aus Anlaß des IV. Jahrestages der NSG. „Kraft durch Freude" — 26. bis 27. November 1937 — verliehen werden.

Zum Jahrestag wird eine Anzahl von Betrieben, die sich besonders um die Förderung von „Kraft durch Freude" verdient gemacht haben, mit dem „Leistungsabzeichen für vorbildliche Förderung von Kraft durch Freude" ausgezeichnet.

Reichsamtsleiter Dr. Hupfauer teilt ferner mit, daß die Verleihungen des „Leistungsabzeichens für vorbildliche Förderung von Kraft durch Freude" mit der Auszeichnung der ersten Betriebe zum Jahrestag „KdF." noch nicht abgeschlossen seien, sondern im Rahmen des Leistungskampfes durch das ganze Jahr weiter erfolgen.

Kundgebungen für Vargas

Verwirklichung des Gemeinschaftsgedankens in Brasilien.

In der brasilianischen Bundeshauptstadt Rio de Janeiro wurde anläßlich des Nationalfeiertages der Gründung der Republik ein Reiterstandbild des Schöpfers der brasilianischen Bundesrepublik Marschall Teodoro da Fonseca enthüllt. Dem Bundespräsidenten Vargas, der an der Spitze sämtlicher Minister, Generäle und der sonstigen führenden Persönlichkeiten an der Feier teilnahm, wurden begeisterte Kundgebungen dargebracht, an denen sich auch die Integralisten beteiligten.

Nach der Denkmalsweihe bezeichnete Präsident Vargas die Wehrmacht als Trägerin und Hüterin des neuen Brasiliens. Die neue Verfassung habe den Weg frei gemacht für die Verwirklichung des Gemeinschaftsgedankens in einem wahrhaft brasilianischen Vaterlande, das vor der Zukunft keine Furcht habe.

Die Kundgebung, die von einer Wehrmachtsparade abgeschlossen wurde, hat bewiesen, daß der Bundespräsident die weitgehendste Unterstützung des brasilianischen Volkes genießt.

Vormarsch auf Nanking

Chinas Hauptstadt schwer bedroht.

Nach der Einnahme von Schanghai haben die Japaner sofort die nötigen Operationen gegen die chinesische Hauptstadt Nanking eingeleitet. Die sogenannte chinesische Hauptwiderstandslinie, die von Tschangschu am Yangtse im Norden über Sutschau und Wukiang bis Kasching an der Hangtschau-Bucht im Süden verläuft und den japanischen Vormarsch aufhalten sollte, ist bereits von den japanischen Truppen durchbrochen worden.

Die Japaner haben das Zentrum der chinesischen Stellungen zertrümmert und gleichzeitig durch eine Truppenlandung am Yangtse, 80 Kilometer nordwestlich von Schanghai, den chinesischen linken Flügel umfaßt. Die Stadt Tschangschu ist bereits von den Japanern genommen. Der Fall von Stschau, dem chinesischen Venedig, an der Eisenbahnlinie Schanghai—Nanking, steht dicht bevor. Die Stadt liegt unter schwerem japanischem Artilleriefeuer, das mit Bombenabwürfen japanischer Flugzeuggeschwader abwechselt. Ein Zeichen für die verzweifelte Lage Nankings ist, daß eine große Flucht aus der Hauptstadt nach dem oberen Yangtsetal eingesetzt hat. Die Regierung selbst soll entschlossen sein, die Hauptstadt um jeden Preis zu verteidigen.

Nach den Erfolgen bei Schanghai haben die Japaner auch im Norden eine neue Offensive eingeleitet, die das Ziel hat, die Nordprovinz Schantung zu besetzen. Der Angriff richtet sich zunächst gegen die strategisch wichtige Provinzhauptstadt Tsinan, der sich die Japaner etwa auf 50 Kilometer genähert haben.

Miaja fordert Verstärkungen

Aus Furcht vor nationalen Aufständen.

Eine französische Agenturmeldung aus Salamanca spricht davon, daß die Lage in Madrid von Tag zu Tag kritischer würde. General Miaja habe aus Furcht vor dem Ausbruch von Wirren Truppen angefordert, die ihm aber von Valencia mit der Begründung nicht bewilligt worden seien, daß die militärische Lage eine Zersplitterung der Kräfte nicht zulasse.

Sport vom Sonntag

Schalke, Fortuna, Waldhof, DSC.

Die letzten vier im Tschammer-Pokal.

Im Fußball-Tschammer-Pokal wurden am Sonntag die letzten vier teilnehmenden Mannschaften ermittelt. Auf der ganzen Linie gab es Siege der Favoriten, die sich allerdings nicht immer leicht durchsetzen konnten. Schalke 04, SV. Waldhof, Fortuna-Düsseldorf und Dresdener SC. sind die vier Mannschaften, die am 5. Dezember die letzte Vorentscheidung bestreiten werden.

In Gelsenkirchen siegte der deutsche Meister Schalke 04 erst nach Kampf über den VSV. 92 mit 3:1 (0:0). Fortuna-Düsseldorf konnte auf eigenem Platz den BC. Hartha mit 4:1 (1:0) ausschalten. In Dresden unterlag der VfB. Stuttgart dem Dresdener SC. mit 1:3 (0:2). In Mannheim siegte Waldhof mit 4:3 Toren über Borussia-Dortmund.

Neue deutsche Schwimmrekorde

Das zweitägige Internationale Schwimmfest von Hellas-Magdeburg rechtfertigte seinen Namen „Fest der Meister" vollauf. Bei glanzvoller Besetzung kamen herrliche Kämpfe zustande, deren Ausbeute eine Reihe von Rekorden war. Die beste Leistung zeigte der Gladbecker Arthur Heina, der im 200-Meter-Brustschwimmen in der neuen deutschen und europäischen Bestleistung von 2:38,9 Min. vor den in totem Rennen einkommenden Sietas und Balke siegte. Heina hat damit einen weiteren Schritt auf den Weltrekord des Amerikaners Casley (2:37,2) zu getan.

Italienischer Höhenflugrekord

Der italienische Rekordflieger Stoppani hat bei Monfalcone mit einem dreimotorigen Wasserflugzeug mit 1000 Kilogramm Nutzlast eine Höhe von 10 388 Meter erreicht und damit die internationalen Klassenrekorde für Wasserflugzeuge mit einer Nutzlast von 1000 und 500 Kilogramm

Verlagsleitung: Lucie Schmitz-Fleischer.

Hauptschriftleitung: Lucie Schmitz-Fleischer.
Schriftleiter Horst Zencominierski (Vertreter der Hauptschriftleiterin).

Verantwortlich für Politik, Kultur, Kunst und Wissenschaft: **Lucie Schmitz-Fleischer**; für Kommunalpolitik, Provinz, Heimatteil, Berichterstattung sowie Unterhaltungs-, Handels- und Sportteil, und Buchbesprechung: Horst Zencominierski.. Anzeigenleitung: H. Zencominierski, sämtlich in Bad Warmbrunn..
Anzeigenpreisliste Nr. 4. D. A.: 10. 1937: 460.

NSDAP

NSDAP-Ortsgruppe Bad Warmbrunn.

Zelle 1, 2, 3 und 4.

Die für November vorgesehenen Zellenabende fallen aus. Sämtliche Zellen nehmen an der am Donnerstag, den 18. November stattfindenden großen öffentlichen Versammlung, um 20 Uhr im „Schlesischen Adler" teil. Es spricht Studienrat Taube über das deutsche Kolonialproblem.

NS-Frauenschaft Bad Warmbrunn.

Zelle 2.

23. 11. Zellenabend Bahnhofs-Restaurant.

Zelle 3.

30. 11. Zellenabend Aufbau-Schule.

Deutsches Frauenwerk Bad Warmbrunn.

16. 11. Pflichtabend im „Schlesischen Adler".

NSKOV Bad Warmbrunn.

November kein Pflichtabend.

NSV.

Jeden Dienstag Mütterberatung. — Jeden Dienstag und Freitag Nähstube. — Jeden Mittwoch Zellenleiter-Zusammenkunft in der Geschäftsstelle.

WHW. Siehe NSV.

DAF. Abt.: Hausgehilfinnen.

Jeden Dienstag und Freitag „Wrangelhaus" Handarbeitsabend für das WHW.

NS.-Lehrerbund.

20. 11., 16 Uhr gemeinsame Tagung der Kreisabschnitte Bad Warmbrunn, Seidorf, Petersdorf in Bad Warmbrunn, Hotel „Rosengarten".

Totentafel

Fritz Seifert, Kaufmann, 60 J., Hirschberg.
Antonie Scholz, 19 J., Berbisdorf.
Joachim Wehrsig, Assessor, 34 J., Hirschberg.
Wilhelm Friedrich, Bauer, 65 J., Hußdorf.
Anna Schöckel, geb. Kittelmann, 62 J., Hayne.

Oeffentliche Steuermahnung.

Die am 15. November 1937 fällig gewesenen Steuern und zwar:

Staatl. Steuer vom Grundvermögen und staatl. Zuschlag für November 1937,
Gemeindezuschläge für November 1937,
Hauszinssteuer für November 1937

und 2 v. H Säumniszuschläge sind innerhalb 3 Tagen an unsere Zahlstelle, Hermsdorferstraße 7, während der Verkehrsstunden zu zahlen. (Postscheckkonto Breslau 57441).

Eine Behändigung von Mahnzetteln findet nicht statt.

Nach Ablauf dieser Frist werden die Reste, soweit sie nicht gestundet sind, zwangsweise eingezogen.

Bad Warmbrunn, den 15. November 1937.

Stadtkasse.

Am Bußtag u. Totensonntag
ab 19 Uhr **Konzert u. Tanz**
Hotel zur Linde
Frischer Anstich des
guten Tucher Bieres
und des vorzüglichen Bock-Bieres

Kate-Kaffee
125 gr. 60 Rpf.
ist ein ganz vorzügl. Kaffee.
Hans Tryzna
Bad Warmbrunn
Ziethenstraße 1

Trink
Scholtz-Kaffee

Berücksichtigt unsere Inserenten!

Inserieren bringt Gewinn

Ein Leben in Angst
GENERAL NOSKOFF
schildert das Schicksal des Zaren Paul I.
Diese spannende Serie bringt jetzt die schöne Tiefdruck-Illustrierte
NEUE JZ
Überall für 20 Pfennig

befreien Sie Ihren Körper von allen Schlacken und Stoffwechselrückständen. Machen Sie eine gründliche Blutreinigungskur mit
Schoenenberger's Brennesselsaft
Reformhaus Kaliss
Quellenhof

Erwin Schlusnuss
Kolonialwaren - Feinkost
Herischdorf
Scholzenberg 1
Fernruf Nr. 80
Ihr Zeichen Mein Zeichen Tag

Briefbogen
in satz- und drucktechnisch hochsteh. Ausführung liefern wir in kürzester Zeit
Verlagsbuchdruckerei
Paul Fleischer
Bad Warmbrunn Rsgb.